

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 9 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 30. Juni 1933

Chefredakteur: M. Braun

Ein deutscher Arbeiter

berichtet der „Deutschen Freiheit“ dieses Jubiläum: Heute vor zehn Jahren wurde ich nach mehrmonatiger Gefängnisstrafe von der Besatzung aus dem Rheinland ausgewiesen. Grund: Treue zu Deutschland. Jetzt zwingt mich Hitler, Deutschland zu verlassen. Mit anderen gelobe ich: wir kommen wieder.

Freiheit!

Vorstoß der Junker

Entscheidende Stunden in Neudeck - Hitler soll Garantien für den Großgrundbesitz geben - Das Drängen aus der Tiefe

Berlin, den 29. Juni 1933. (Eig. Drahtb.)
Als einzige deutsche Zeitung konnten wir gestern über die Hintergründe des Kampfes Hitler — Hugenberg berichten. Unsere Meldung, daß Hindenburg Widerstand leisten werde, hat sich bestätigt. Unter „Widerstand Hindenburg“ ist natürlich nicht die schwindende Energie des alten Herrn zu verstehen, dessen Gesundheitszustand entgegen allen Ablehnungen sich verschlechtert hat, sondern der Widerstand wird von den politischen und wirtschaftlichen Kräften rings um Hindenburg geführt. Reichsminister Hugenberg, dieser sture Stockreaktionär, war für den östlichen Großgrundbesitz der Garant gegen den „Siedlungsbolschewismus“ der proletarischen EL und der Intellektuellen ohne Art und Halm in der Nationalsozialistischen Partei. Angesichts der drohenden Gefahren für den Großgrundbesitz hat man Hindenburg nach Neudeck geschafft, um ihn dort unter

den Einfluß der ostpreussischen Junker, insbesondere seiner pensionierten Generalsfreunde, zu bringen. Unter diesem Druck weigert sich der Reichspräsident noch immer, einen Nachfolger Hugenbergs zu ernennen, wenn nicht der Reichskanzler Garantien für die Weiterentwicklung der Agrarfrage auf dem Boden des Privateigentums und gegen alle sozialistischen Experimente in der Landwirtschaft bietet. Das ist der Grund der plötzlichen Reise des Reichskanzlers nach Neudeck. Die Umgebung des alten Herrn läßt ihn einstweilen nicht auf den heißen politischen Boden Berlins zurück. Man hofft, daß der Reichskanzler in Neudeck, wo er auch Aussprachen mit führenden Großgrundbesitzern haben wird, sich entgegenkommender zeigt als unter dem Einfluß der Radikalen Göbbels und Göring in Berlin.

Was sich in Neudeck jetzt vollzieht, ist ein Ringen

zwischen den Kräften, die nur die nationale Revolution gewollt haben und den elementaren Gewalten in der Tiefe, die zur sozialistischen Revolution vorwärtsdrängen. Noch sucht der Reichskanzler, der für seine Person stets den Sozialismus abgelehnt, ja das Wort Sozialismus, das er an sich für schlecht hält, in seinen Wahlreden möglichst vermieden hat, zwischen national-konservativen und national-revolutionären Kräften zu lavieren. Die Zerfetzung des deutschen Gesellschaftskörpers, die unlösliche Agrarkrise im Osten und die verzweifelte Situation großer Teile der deutschen Industrie drängen aber zu baldigen Entscheidungen. Diese können nur revolutionär sein, und der Reichskanzler fühlt wohl selbst recht deutlich, daß die Entwicklung andere Wege nimmt, als er sie gewollt hat. Diese Entwicklung wird wohl auch andere Führer ans Ruder bringen.

Todeskampf des Zentrums

Das Schicksal des Zentrums ist besiegelt

München, den 29. Juni 1933. (Eig. Drahtb.)
In Bayern sind weitere Verhaftungen führender Mitglieder der Bayerischen Volkspartei erfolgt. In der Pfalz werden auch alle führenden Mitglieder des Zentrums verhaftet. Prominente Führer des rheinischen Zentrums sind nach Eupen-Malmedy geschleudert und haben sich so unter den Schutz der belgischen Regierung gestellt. Der frühere Reichskanzler Dr. Brüning befindet sich unter dem Schutz von Dollfuß in Oesterreich, und zwar schon seit Wochen. Sonst würde er zweifellos längst in einem Konzentrationslager sein, wenn er nicht gar „auf der Flucht“ erschossen worden wäre. Auch im Saargebiet halten sich eine Reihe von führenden Zentrumselementen und Gewerkschaftlern, auch katholische Pfarrer auf, die sich auf der Flucht vor dem Terror gegen die „Schwarzen“ in Deutschland befinden.

Die Boransage, daß das Zentrum nicht mehr kämpfen kann, bestätigt sich. Die Zentrumsführung, oder was man noch so nennen kann, erwägt nur noch, ob die Zentrumspartei Selbstmord begeht oder sich mit der seidenen Schnur der Gleichgültigkeit erwürgen läßt. Jemand ein Widerstand im Zentrum ist nicht mehr zu spüren. Von Absichten illegaler das Zentrum nicht zu einer aktivistischen Politik. Die Kirche Arbeit kann nicht die Rede sein. Der Vatikan ermuntert auch das Zentrum nicht zu einer aktivistischen Politik. Die Kirche hält zur Zeit die jetzigen Machthaber für so stark, daß die Zentrumspartei kein hinreichender Schutz für den Katholizismus sein kann. Auf den Höhen der katholischen Kirche hofft man, durch die päpstliche und bischöfliche Diplomatie allmählich zu einem erträglichen Zusammenleben auch mit dem Nationalsozialismus kommen zu können. Unter den deutschen

Bischöfen gab es schon seit Jahren Herren, die das Zentrum durch seine Politik mit der Sozialdemokratie für zu belastet halten, als daß es noch die großen Traditionen der Vergangenheit aufrechterhalten könnte. Diese Herren und der Vatikan nehmen an, daß auf längere Sicht die katholische Kirche größere Aussichten in Deutschland ohne das Zentrum haben wird als unter der Belastung mit der Parteipolitik des Zentrums.

Die Versuche Dr. Brünings, das Zentrum zu retten, sind vollkommen gescheitert. Damit dürfte auch die politische Rolle dieses früheren Reichskanzlers zu Ende sein. Seine Schwäche gegenüber den Nationalsozialisten und seine mangelnde Entschlossenheit, tiefgreifende Reformen durchzuführen, tragen an der Katastrophe Deutschlands einen großen Teil der Schuld.

Alarmruf eines Priesters

**Katholischer Geistlicher an die „Deutsche Freiheit“ — Schuld der Kirche und des Zentrums
Brünings Versagen — Antifaschisten sammelt euch!**

Ein junger katholischer Geistlicher sprach in diesen Tagen auf der Redaktion der „Deutschen Freiheit“ vor, um uns seine Sympathie auszudrücken. Er war noch tief erregt von den Vorgängen in jüngster Zeit. Die Ergebnisse, die er in seiner Diözese hatte, seine Zusammenstöße mit Bevollmächtigten der Nazis, seine Beobachtungen der Terrorakte gegen katholische Priester — dies alles hatte eine schwere Erschütterung seiner bisherigen politischen Anschauung zur Folge. In den Unterhaltungen mit ihm brach immer wieder die Auffassung durch, daß die kirchliche Hierarchie ebenso wie das Zentrum und die Bayerische Volkspartei ihre Zeit nicht verstanden hätten. Sonst wäre die jetzige „Katastrophe“ — so drückte sich der junge Geistliche aus — unmöglich gewesen.

Wir fragten den Priester, welcher Art die Vorwürfe seien: die er ihr zu machen habe. Seine Antwort lautete:
„Jahrzehnte hindurch hat man in Enzykliken und Hirtenbriefen den Sozialismus, wie er sich in der Arbeiterbewegung verkörperte, heftig bekämpft. Statt die arbeitenden Menschen mit der Kirche zu versöhnen, hat man ihre Klassenkampfidee als „unchristlich“ bezeichnet. Dabei mußte doch gesehen werden, daß die Anderen und Stärkeren ihn dauernd schürten. Die Kirche aber schloß, so mußte es wenigstens nach außen hin scheinen, ein Bündnis mit den Reizenden. Wir Jüngeren waren lange schon rebellisch, wenn wir die wirtschaftliche und soziale Not unseres Kirchenvolkes

sahen. In den Vorständen und bei der gesamten Laienrepräsentation sind nach wie vor Leute im Vordergrund, die vermöge ihres praktischen Verhaltens im Wirtschaftsleben bestenfalls als Lippenbekenner anzusehen sind.“
„Wollen Sie damit sagen,“ so fragten wir weiter, „daß Sie die Haltung der Kirche zum Nationalsozialismus, zur brutalen Unterdrückung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbewegung nicht billigen?“
„Jawohl,“ lautete die Antwort. „Wir jüngeren Priester sind ergrimmt darüber, wenn wir die mit allen diplomatischen Feinheiten abgefeilten Rundgebungen unserer Bischöfe lesen. Wir verstehen nicht, wie man die Männer, die heute

in Deutschland herrschen, mit dem kirchlichen Obrigkeit- und Autoritätsbegriff in Verbindung bringen kann. Denn sie sind nach meiner Meinung brutale Eroberer und Vernichter aller Volkrechte, zu denen es loyale Beziehungen für die heilige Kirche nicht geben kann. Wo sind die Proteste dagegen, daß täglich in Deutschland Menschen mißhandelt und gequält, in Konzentrationslager gebracht und ihrer Würde beraubt werden? Was wir alle erwarten: das Manifest des Papstes an die gesamte Kulturwelt im Namen Christi, daß die Menschenrechte für die in Deutschland unterdrückten katholischen Volksteile wieder hergestellt werden müßten, ist

bisher ausgeblieben. Dabei sehe ich von weithin wirksamen Einsparungen gegen die Judenmordung und die widerchristliche Massenlehre ganz ab. Ich fürchte, daß sich das Bestreben der Kirche einmal ans Bitterste rächen wird."

"Aber," wandten wir ein, "wird nicht das Märtyrertum zahlreicher Geistlicher im deutschen Westen, die jetzt in Schutzhäusern sitzen und genau wie die "Marxisten" und Juden mißhandelt werden, später ein starkes Plus für die Kirche bedeuten? Die zerstörten Pfarrhäuser sind doch ein Zeichen dafür, daß die jetzigen Machthaber im Katholizismus und seinen Einrichtungen einen scharfen Gegner erblickten. Das ist ein Fortschritt," lautete die Antwort des Pfarrers. Ich komme aus der Pfalz. Ich habe mit eigenen Augen mits erlebt, wie die anspruchsvollsten Menschen einen Amisbrüder von mir johlend durch die Straße schleppten. Aber die gläubigen Katholiken? Sie sahen voller Ingrimm in ihren Wohnungen, im Gefühl ihrer Ohnmacht. Sie spürten von der Macht ihrer Kirche nicht das Geringste. Sie lasen andern Tags in ihrer Zentrumszeitung einen überaus zahmen Bericht. Nur nicht zuviel Geräusch gemacht, damit man nicht verboten wird! An das Kirchenvolk selbst tritt kein Widerstand ihrer Bischöfe heran. Was sich in Gestalt von Warnungen und Vorstellungen abspielt zwischen Fulda, Breslau, Wien, München und Berlin auf der anderen Seite, das erfährt man ja nicht. Die Gläubigen meinen, daß ihre Kirche, die einst so mächtig und weithin hallend protestieren konnte gegen Gottlosigkeit, Sozialismus, Volkshewismus, heute gleichgeschaltet und niedergebengt ist und im Dritten Reich nichts mehr zu sagen hat. Das haben wir hinreichend beim Münchener Gessellentag erlebt. Und wie können Katholiken noch glauben, daß ihre Kirche noch eigene Widerstandskraft besitzt, wenn sie sehen, daß all die Grenen von einem ihrer anerkanntesten Glaubensfreunde, dem Herrn von Papen, widerstandslos hingenommen und gedeckt werden?"

Der junge Pfarrer machte im Zusammenhang damit sehr spöttische Bemerkungen über die "Katholiken" Hitler, Brüning und Göttsch. Wir übergeben sie. Wir fragten ihn vielmehr, da die Zeit drängte, nach seiner Meinung über die Zentrumsparität, wobei wir unserer Enttäuschung darüber Ausdruck gaben, mit welcher Selbstverständlichkeit sich das Zentrum im Saargebiet dem Hitler-Regime unterworfen habe.

"Ich kenne die Verhältnisse im Saargebiet nicht so genau," lautete die Antwort. "Aber ich war ein begeisterter Anhänger des Zentrums, vor allem Brünnings. Ich habe ihn für einen der größten Staatsmänner der Nachkriegszeit gehalten. Jetzt sehe ich, daß seine Politik verfehlt war. Er hätte zu einer Zeit, in der er noch die Macht

dazu hatte, mit den demokratisch-republikanischen Kräften eine Einheitsfront zur Niederhaltung des Nationalsozialismus bilden müssen. Er hat die Politik der Stärkung der Präsidialgewalt begonnen, die das Verhängnis eingeleitet hat. Das Zentrum hat geglaubt, daß man den Nationalsozialismus zur verantwortlichen Mitarbeit "erziehen" und ungefährlich machen könne. Nun, ich will die begangenen Fehler nicht anzählen. Ich habe selber Illusionen gehabt, die jetzt zerbrochen sind. Aber eines habe ich nicht verstanden: daß das Zentrum im Reichstag der Ermächtigung für Hitler, die seine Allmächtigkeit sichert, zustimmen konnte. Jetzt wird es im Bewußtsein des katholischen Volkes alles, was an Terror und Unterdrückung vor sich geht, mitbelastet! In welchem Umfang es jetzt von der Partei, der es jahrelang die Treue hielt, abfällt, das ist gerade erschreckend. In meiner Pfarre kann ich die Schimpferei auf alte, bewährte Zentrumsführer und Führer der Bayerischen Volkspartei kaum noch beschwichtigen. Zwischen der Meinung der katholischen Massen und der Politik, die das Zentrum heute betreibt, klafft ein Unterschied, der nach meiner Auffassung niemals mehr überbrückt werden kann. Dabei läßt dem Zentrum sein Anlehnungsverfuch an das Hitler-Regime insofern gar nichts, als es bei dem Ausschließlichkeitsprinzip des Faschismus so oder so aufgerieben wird. Die Vernichtung der katholischen Arbeitervereine, der Kampf gegen die katholischen Jugendverbände und die Unterdrückung jeder eigenen Meinung in der katholischen Presse reden doch eine ganz unzweideutige Sprache.

Unser Gespräch endete mit einer Anekdote des Geisteslichen, die wir im Wortlaut wiedergeben müssen. Als wir nämlich fragten, ob er denn keinen Ausweg sehe und sein Pessimismus nicht schließlich zur vollkommenen Ohnmacht führen müsse, antwortete er:

"Ich bin keineswegs Kleinläubig. Hier im Westen leben in der katholischen Bevölkerung alte freiheitliche Traditionen, die sich weder durch braunen Terror, noch durch diplomatische Vorsicht der kirchlichen Autoritäten auf lange Zeit ausschalten lassen. Meine Überzeugung ist, daß sich die katholischen Massen in der entscheidenden Stunde an die Seite derer schlagen werden, die am kühnsten und zähesten für die Rückgewinnung der politischen Freiheit kämpfen. Darin bin ich ja zu Ihnen gekommen: um Ihnen zu versichern, daß diese Massen bereitstehen und auf Ihren Ruf warten, unbeschadet aller Gegensätze auf anderem Gebiet. Wenn die "Deutsche Freiheit" die Sammlung wider den Faschismus verkündet, wenn sie alle, die heute in den verschiedenen Lagern verstreut sind, einigt unter ihrem

Banner: "Wir jungen Katholiken werden im Sturmschritt mit Ihnen gehen."

Hakenkreuz gegen Christenkreuz

Offene Worte des Nazi-Reventlow

"Wir nennen uns Christen, aber wir sind es nicht und können es nicht sein. Das Christentum ist unvereinbar mit unserer Rasse. Der gekreuzigte Aste ist ein Gott für Greise und Kranke. Unsere Jugend ist religiös, gewiß, aber sie ist auch heidnisch, weil sie deutsch ist. So hat sie ein intensiveres Innenleben als viele Christen. Man verleumdet sie, wenn man sie des Atheismus und der Oberflächlichkeit beschuldigt, und man beleidigt damit das tiefe religiöse Gefühl unserer nordischen und deutschen Seelen. Im Namen des Hakenkreuzes, des alten Symbols des nordischen Lebens, und nicht im Namen von Golgatha feiert Deutschland heute seine Auferstehung."

Graf Reventlow im "Reichswort".

Papen in Rom?

Der Hauptschuldige sucht Hilfe

Paris, 28. Juni 1933.

Im heutigen "Ordre" schreibt Emile Buré:

"Herr von Papen ist nach Rom abgereist, um mit dem Papst über ein Konordat zu verhandeln. Es ist höchste Zeit, daß man in Berlin etwas in dieser Richtung unternimmt, denn die Geschäfte der römischen Kirche gehen im Dritten Reich Hitlers sehr schlecht. Die Katholiken werden nicht im geringsten besser behandelt, wie Juden und Sozialdemokraten."

In der "Revue des Deux Mondes" schreibt Robert d'Harcourt, einer der führenden Katholiken Frankreichs, der sich seinerzeit auf Verlangen des Vatikans von der "Action Française" getrennt hat:

"Die slavische Willkürigkeit der deutschen Bischöfe ist eine Sache, die jeden Katholiken auf das tiefste beschämen muß und die Herrn Hitler in seinem anti-christlichen Wahn noch bestärken wird. Durch Unterwürfigkeit gewinnt man weder Achtung noch gleiches Recht!"

Die Abrüstungskonferenz

Unterredung Norman Davis — Roosevelt

mtb. New York, 29. Juni. (Reuter.) An Bord der Yacht "Amberjack", die nach wie vor durch Rebel auf der Höhe von Roque Island (Maine) aufgehalten wird, hat am gestrigen Mittwoch der amerikanische Delegierte für Europa Norman Davis dem Präsidenten Roosevelt Bericht erstattet. Norman Davis soll, wie es heißt, dem Präsidenten erklärt haben, in der öffentlichen Meinung in Europa mache sich eine immer stärker Bewegung zugunsten der Abrüstung bemerkbar. Die künftige Entwicklung werde erheblich von der Festigkeit der deutschen Regierung abhängen. Präsident Roosevelt habe seinerseits betont, daß amerikanische Zusagen für eine gemeinsame Beratung im Falle einer politischen Krise ein abgerüstetes Europa zur Voraussetzung hätten. Er habe Norman Davis beauftragt, binnen einer Woche nach Europa zurückzugehen und seine Bemühungen um Frieden und Abrüstung, entsprechend dem jüngsten Aufruf des Präsidenten, fortzusetzen.

Das Neueste

In der Stadtverordnetenversammlung Pir m a s e n s ergriff der Herr Reichstagsabgeordnete Dr. N a m m das Wort, um mit wilder Miene festzustellen, die NSDAP. habe soeben in Erfahrung gebracht, daß die mit Stadt. Ziehlungsarbeiten beauftragten Schreiner beschlossen hätten, das notwendige Holz beim "N u d e n" Samuel in Kobalben zu kaufen! Das müsse schleunigst rückgängig gemacht werden, sonst werde man diesen Schreiner die Aufträge wieder entziehen!

Dieser gleiche Dr. N a m m ließ in derselben Sitzung eine scharfe Philippika los gegen einen Polizeibeamten, der nachts betrunken in Gesellschaft "berüchtigter" Kommunisten gesehen worden sei und der wüste Drohungen gegen Nationalsozialisten ausgesprochen habe! — Daß Herr Dr. Namm sich darüber wundert, zeigt, daß er die Stimmung großer Teile der Polizei im Reich nicht kennt, die empört über die täglichen Anmachungen der SA. sind. Er sollte, anstatt zu weinern, dankbar sein, daß er einmal einen Beamten getroffen hat, der unter der Wirkung des Alkohols sich nicht so hat verstellen können, wie es Zehntausende deutscher Polizisten Tag um Tag tun müssen!

Der Landeskirchenauschuss hat beschlossen, die evangelische lutherische Landesynode aufzulösen. Im August soll die neue Landesynode gewählt werden, die ihrerseits Anfang September den neuen Landesbischof wählen wird.

Die Anzahl der Toten des Erdbebenglücks in Südwest-Sumatra wird nunmehr auf 300 geschätzt.

Die Niederländische Bank hat ihren Diskontsatz mit sofortiger Wirkung von 3% auf 4% Prozent erhöht.

In Ahlen bei Heeklinghausen wurden 86 Kommunisten festgenommen, die bis in die letzte Zeit hinein Unterricht in der Handhabung von Schusswaffen erteilt und an militärischen Geländebungen teilgenommen haben. Von den 86 festgenommenen Kommunisten sind 50 des versuchten Hochverrats überführt. Außerdem wurden zahlreiche Waffen und Munition beschlagnahmt. (?)

Hitlers jüdische Familie

wird nachgedruckt

Die Nachfrage nach dem Aufsatz in Nummer 3 der "Deutschen Freiheit" ist so groß, daß wir den Aufsatz in einer der nächsten Ausgaben wiederholen werden. Bestellungen möglichst per Draht an die "Deutsche Freiheit".

Jüdisch. Abonnements auf die "Deutsche Freiheit" können in Zürich aufgegeben werden bei Dr. Hirsfeld, Stillerstrasse 22, und in der Volksbuchhandlung, Sauerlachstrasse.

„Mit Gottvertrauen“

Die evangelische Kirche militarisiert — Wehrkreispfarrer und Admiral

Der liebe Gott: Heil Hitler!

mtb. Berlin, 29. Juni. Der Bevollmächtigte des Reichskanzlers für die Angelegenheiten der evangelischen Kirche, Wehrkreispfarrer Müller, gibt folgende "Beratung zur Behebung der Notstände in Kirche und Volk" bekannt:

1. Die deutschen evangelischen Kirchen sind in einen Notstand geraten. Die unabdingt notwendige Einheit von Volk und Kirche ist in Gefahr.

2. Dieser Notstand erfordert außerordentliche Maßnahmen. Im Einvernehmen mit dem Herrn Staatskommissar für die evangelischen Landeskirchen Preußens übernehme ich daher um der Kirche und des Evangeliums willen als Bevollmächtigter des Herrn Reichskanzlers die Leitung des evangelischen Kirchenbundes.

Saarländischer Protestantismus unter Terror

Ein Ueberfallkommando muß die Gläubigen schützen — Die Pfarrer müssen wegen unglaublicher Beschimpfungen Strafantrag gegen „Deutsche Christen“ stellen

Der protestantische Kirchenstreit zieht auch im Saargebiet seine Kreise. Jüngst ging es in einer Protestversammlung der evangelischen Gemeinde Mt-Saarbrücken so wild her, daß das Ueberfallkommando gerufen werden mußte. Die Nazis, als „Deutsche Christen“ ge-

1. Ich übernehme insbesondere den Vorsitz im Kirchenbundesrat, die Befugnisse des Reichstages, des Kirchenauschusses und seiner Unterausschüsse.

Mit Gottvertrauen und dem Bewußtsein meiner Verantwortung vor Gott und unserem Volke gehe ich ans Werk, gehorsam der Wahrheit des reinen und lauterem Evangeliums Jesu Christi.

In Berlin der vorstehenden Verfügung beurlaubte ich mit sofortiger Wirkung den Bundesdirektor des Kirchenbundesamtes Dr. H o s e m a n n. Mit der weiteren Durchführung der Verfügung zur Übernahme der Geschäfte des Kirchenbundesamtes beauftrage ich Herrn Admiral R e n s e l.

tan, beschimpften und verhöhnten die Pfarrer in unglaublicher Weise. Sie haben gegen den Schriftleiter eines nationalsozialistischen Kirchenblätters, der die Geistlichen als „vaterlandslose Gesellen“ und „Landesverräter“ beschimpfte, Strafantrag gestellt.

Rund um Deutschlands Unglück

Neuer Kursrückgang der Young-Anleihe

Paris, 28. Juni. Die ungeklärten politischen Verhältnisse in Berlin und die ungenügenden Erklärungen des Reichsbankpräsidenten Schacht auf der Londoner Konferenz über die deutsche Finanzlage haben an der heutigen Pariser Börse einen erneuten Rückgang des Kurses der Young-Anleihe bewirkt. Dieser Rückgang ist umso beachtlicher, als auch heute, wie seit Wochen, unbegrenzte Kauforders seitens der Reichsbank zum Zwecke der Ausföhrung vorliegen.

Der Mensch lebt nicht für seine Verpflichtungen

London, 29. Juni. Die Taktik des deutschen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht hat auf der Londoner Konferenz peinliches Aufsehen erregt. Uebereinstimmend ist man der Meinung, daß er der von ihm vertretenen Sache einen schlechten Dienst nach dem anderen erwiesen hat und daß vor allem die Rückwirkungen des internationalen Abkommens zwischen ihm und den deutschen Gläubigern auf die deutsche Währung und den deutschen Kredit vernichtende sein werden.

Die "B o l o n t e" läßt sich heute telegraphisch aus London melden, daß Herr Schacht zum Einlenken bereit war, daß aber Herr Hitler direkt in die Verhandlungen eingegriffen habe. Der heilige Grundgesetz des "Dritten Reiches", daß der Mensch nicht dafür lebe, um seine Verpflichtungen zu erfüllen, sei auf London übertragen worden; innenpolitisch habe Hitler mit diesem Grundgesetz das Rennen gemacht, ob es ihm auch außenpolitisch gelingen werde, sei eine zweite und ungleich schwierigere Frage!

Luther gleitet aus?

Berlin, 29. Juni. Der frühere Reichsbankpräsident und seitberige deutsche Botschafter in Washington, Dr. Luther, der in den nächsten Tagen in Deutschland eintreffen wird, um hier seinen Urlaub zu verbringen, dürfte nicht auf seinen Posten zurückkehren. Als voranschichtlicher Nachfolger wird der nationalsozialistische Erste Bürgermeister von Hamburg, K r o g m a n n, genannt.

Französische Vorwürfe

Paris, 28. Juni. "Die sogenannte deutsche Verkehrsfliegerei, die mit staatlichen Mitteln ausgebaut und betrieben wird, ist in Wirklichkeit schon heute eine vollendete Kriegsfliogererei, einzig und allein für diesen Zweck geschaffen und ausgerüstet" — schreibt der "M e m p a r t" in seiner heutigen Ausgabe. Das Blatt fährt alsdann fort:

"Die deutsche Fliegerei umfaßt nicht nur eine Anzahl der modernsten Flugzeuge von höchster Leistungsfähigkeit, sondern auch einen erstklassigen, fast unabhängbaren Stamm von Offizieren, von Flugpersonal, von Mechanikern. Und daneben wird eine Propaganda für das deutsche Flugwesen mit einer geradezu beispiellosen Intensität betrieben und auf den Kriegsfall ganz offen und ungeniert abgestellt. Kein Bahnhof, kein Waggon, kein Hotel, kein Restaurant, kein Postamt, nichts ist vorhanden, was nicht in den Dienst dieser Sache gestellt wäre!"

Vierjahresplan oder Vernichtungsplan?

„Hitler schafft Arbeit?“ — Nein, er schafft Inflation — Die Aushungerung der Massen

Leere Versprechungen

Das Regime Hitlers zeichnet sich dadurch aus, daß es jedem alles, was er will, verspricht und nichts von alledem hält. Hitler hat feierlich erklärt, daß er ein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm besitze; Millionen von Arbeitslosen glaubten, in kurzer Zeit durch ihn in Arbeit zu kommen. Hitler hat einen Vierjahresplan verheißt, aber schon heute zeigt sich, daß er keinerlei neue Wege zu zeigen vermag. Es ist schon längst offenbar geworden, daß sein Regime ohne großen Wirtschaftsplan angstvoll von der Hand in den Mund lebt.

Mit um so größeren Ueberschriften muß die Tagespresse seine Arbeitsbeschaffungsaktion anpreisen. Sein Programm frisst aber nur lediglich die Pläne früherer Regierungen wieder auf, die 1,2 Milliarden zu gleichen Zwecken ausgegeben hatten. Das heißt dann: „Hitler schafft mit einer Milliarde Arbeit.“

Wenn man das in seiner einzelnen Planung jetzt vorliegende Programm näher beschaut, so sieht man, daß es weniger eine Entlastung des Arbeitsmarktes, als eine Entlastung des völlig zusammengebrochenen Reichshaushalts bedeutet. Alle die Arbeiten, Instandsetzungen und Renovierungen öffentlicher oder privater Bauten, Siedlungen, Flugregulierungen, Wasser- und Energieversorgungen, Fregatbauten und Sachleistungen für Bedürftige, sind zum größten Teil früher durch die öffentliche Hand und die Budgets geleistet worden. Haben nicht die Nationalsozialisten selbst schon früher bei den gleichen Arbeitsprogrammen auf das heftigste Kritik geübt, weil sie von zu geringem Umfang seien und nur wenig Arbeitslose in Arbeit zu bringen vermöchten? Haben die Nationalsozialisten nicht über das Papensche Arbeitsbeschaffungsprogramm getobt, weil es lediglich den Unternehmern mit den Steuerbefreiungen Entlastung bringen sollte, ohne den Arbeitslosen Brot zu geben? Ist aber nicht die Steuerfreiheit des Unternehmertums für Ersatzbeschaffungen das gleiche?

Die geesselte Arbeiterschaft

Wenn heute der Unternehmer eine abgewirtschaftete Maschine erneuern muß, so darf er den Betrag an der Einkommensteuer, Körperschaftsteuer usw. in Abzug bringen. Was aber erhalten die zur Einstellung kommenden Tiefbauarbeiter? Nicht einmal ihren Tariflohn, sondern die Arbeitslosenunterstützung einschließlich einer Zulage von 25.— RM. Diese beläuft aber nicht in bar, sondern in Bedarfdeckungsscheinen und dazu dann noch „eine warme Mahlzeit“. Die neu eingestellten Arbeiter erhalten also nicht nur ihren vollen Lohn nicht, sondern sie werden noch obendrein zum Lohndrücker der in ihrem Gewerbe arbeitenden Arbeiter.

Dagegen angehen können aber die Arbeiter heute nicht mehr. Weder Lohnforderungen sind zugelassen, noch Streikmöglichkeiten gegeben.

Eine gefesselte Arbeiterschaft muß zu sehen, wie das Arbeitsbeschaffungsprogramm den Unternehmern nützt, wenig Arbeitslosen neues Brot bringt und selbst den Brotpreis der übrigen Arbeiterschaft noch verkleinert. Das heißt: „Hitler schafft Arbeit!“ Und die weiblichen Arbeitslosen, die Hunderttausende von Angestellten, Arbeiterinnen, die heiraten möchten, müssen zusehen, daß den noch in Stellung befindlichen Arbeiterinnen 1000.— RM. als Aussteuerdarlehn gewährt werden, während die meisten Arbeitslosen schon seit Jahren die Groschen nicht zusammen bekommen, um einen Hausstand zu führen. Es geht hierbei also nicht um eine allgemeine soziale Hilfe bei

Eheschließungen, wie das Programm in nationalen Tönen verkündet, sondern lediglich um die Freimachung von Arbeitsplätzen wohl für die „Pgs.“ von 1—100 000.

Die Arbeitsdienstpflcht

Die Arbeitsdienstpflcht ist nicht ernsthaft als Arbeitsbeschaffung zu werten. Sie ist lediglich eine Einrichtung, die für befristete Zeit einen Teil der jugendlichen Arbeitslosen aus dem Arbeitsmarkt und aus der Statistik herausnimmt, etwa den Teil, der früher durch das stehende Heer gebunden wurde. Aber auch diese Arbeitsdienstpflchtigen verursachen Kosten und müssen aus dem Sozialprodukt ernährt werden, zu dem sie ernsthaft nichts beitragen. Das ist lediglich eine Verschlebung der Kosten auf ein anderes volkswirtschaftliches Konto.

Trotz aller feierlichen Versprechungen, daß die deutsche Währung stabil gehalten werden solle, geht bereits in den breiten Massen des Volkes die Inflationsfurcht um.

Sie wird genährt durch die immer wiederkehrenden Vorschläge der Anhänger der NSDAP, daß nur eine deutsche Binnenwährung durch Ausgabe von mehreren Milliarden neuer Zahlungsmittel Deutschland vor dem Elend retten könne. Sie wird gesteigert dadurch, daß man in den Kreisen der Wirtschaft schon ganz allgemein annimmt, daß die Mark dem künftigen Stand des Dollar angeglichen wird. Schon werden Angstkäufe getätigt. Schon melden sich großagrarische und großindustrielle Interessenten an der neuen Abwertung. Sie erklären, daß sie künftig ihre Schuldzinsen nur nach dem Stand des Dollar zahlen werden, da die Banken die Zahlungen ihrer Dollarschulden ebenfalls nur nach dem Stand des Dollars leisten. Und man spielt schon mit dem Gedanken immerwährender Preissteigerungen, weil in einem Lande, das erst vor wenigen Jahren seine bittersten Erfahrungen mit dem Mechanismus der Inflation gemacht hat, eine Wprozentige Abwertung der Mark ernsthafteste wirtschaftliche Erschütterungen hervorrufen muß. Wenn nun gleichzeitig mit der Abwertung der Mark neue Zahlungsmittel in den Umlaufverkehr des Reiches hineingepumpt werden sollen, so wird die Angstpsychose vor der Inflation ins Maßlose gesteigert werden und dann wirklich die Schrecken der Inflation mit sich bringen.

Die Inflationssorge

Die Inflation würde das Elend der Kleinen vollenden. Wohl würde es möglich sein, mit dem Hineinpumpen von Milliarden neugeschöpfter Zahlungsmittel in die Wirtschaft eine inflationistische Scheinkonjunktur von vorübergehender Dauer, eine Erhöhung des Beschäftigungsgrades herbeizuführen. Aber das Volk müßte dafür bezahlen mit einer Zerstörung von Einkommen und Vermögen und der Grundlage der Produktion und des Volkvermögens, wie wir sie aus dem Jahre 1923 kennen. Hinter der ganzen Scheinblockade folgt das endgültige Stocken der Produktion, folgt der Absturz: die völlige Störung aller wirtschaftlichen und aller Marktbeziehungen, das Stocken des Aufkaufens, das Versorgen der Bevölkerung, jener Zustand, der sonst mit den Worten charakterisiert wurde, das Volk hungert bei vollen Scheunen.

Bezahlen müssen für solche Pläne des Hitlerregimes vor allem die Arbeiter. Wir haben erfahren, daß bei raschem Tempo der Inflation selbst die kurzfristige Anpassung der Löhne an den

Preisstand nicht hinreichend ist, um die Arbeiterschaft vor völliger Entwertung des Reallohns zu schützen; wir wissen, daß im Höhepunkt der Inflation der Lohn einer ganzen Arbeitswoche nicht ausreichte, um auch nur einen Laib Brot zu kaufen. Dem Unternehmer das volle Arbeitsprodukt, dem Arbeiter aber ein Nichts! Auf dem Höhepunkt der Inflation arbeitet der Arbeiter umsonst!

Sturz ins Bodenlose

Aber selbst wenn es der Reichsbank gelingen sollte, mit Hilfe der auswärtigen Notenbanken die abgewertete Mark auch im Innern auf dem international vereinbarten Stabilisierungskurs zu halten und damit die weitergehende Inflationsgefahr zu bannen, so bedeutet die Abwertung an sich doch ein für allemal eine beträchtliche Schwächung des Einkommens der Lohn-, Gehalts-, Renten- und Wohlfahrtsempfänger. Denn der Angleichung der Löhne an ein steigendes Preisniveau hat die Hitlerregierung einen festen Kiegel vorgeschoben. Sie hat nicht nur die aus den Arbeitergroßchen erstellten Einrichtungen der Arbeitergemeinschaften einfach geraubt, sie hat darüber hinaus die Gewerkschaften zerstört. Sich selbst hat sie zum Herren der Tarifpolitik gemacht.

Die sogenannten Treuhänder der Arbeiter haben ein eisernes Fallgitter vor jeden Versuch der Arbeiter niedergelassen, ihre Lebenshaltung und ihren Reallohn zu verteidigen. Die Absicht ist, den Nominallohn auf seinem jetzigen Tiefstand zu behaupten, den Reallohn aber durch die Abwertung der Mark noch einmal um 20 Prozent zu senken. Wenn aber der inflationistische Prozeß der Kontrolle des Regimes entgleitet, dann wird der Sturz des Reallohns ins Bodenlose gehen!

Allgemeine Existenzvernichtung

Was für die Arbeiterschaft gilt, das trifft ebenso auch auf die Sozialrentner und die Arbeitslosen zu! Die Inflation wird die Form des Krieges gegen alle diese Schichten durch den inflationistischen Prozeß dem Hungertod preisgegeben werden.

Auch der Mittelstand wird durch die Entwertung der Mark — sei sie einmalig oder fortschreitend — abermals in schwerste Krisen geworfen. Das im demokratischen System Schritt für Schritt zurückgewonnene Vertrauen der Sparer wird aufs schändlichste enttäuscht werden — die teilweise, wenn nicht völlige Enteignung aller Spargelder und Sparvermögen steht wieder vor der Tür, die Verelendung der Rentnerschichten, die Vernichtung des kleinen Betriebskapitals, der Kleingewerbetreibenden. Diesen Schichten hat das Hitlerregime Existenzsicherheit und ausreichende Nahrung versprochen — heute schon wieder bedroht es diese Schichten mit Existenzvernichtung und Enteignung.

Ebenso wenig sind die Beamtengehälter vor absoluter Entwertung geschützt! Die Etatschwierigkeiten des Regimes haben ohnehin einschneidende Pläne zu einer neuen drakonischen Senkung der Beamtengehälter bis spätestens im Herbst angezeigt. Wird der Versuch gemacht, mit inflationistischen Mitteln über die Etatschwierigkeiten hinwegzukommen, so wird an die Stelle einer einmaligen Senkung der Beamtengehälter ein endloser Prozeß einer dauernden Entwertung treten.

Aus dem berühmten Vierjahres-Plan Hitlers wird dabei ein Vernichtungsplan werden, der zu seiner Vollendung keine vier Jahre brauchen wird! Betrug an der Arbeiterschaft, Betrug am Mittelstand, Betrug an den Beamten — Betrug an den Sparern — das ist der Schluß!

Deutsche Treue...

Fackelzug der „nationalen Verbände und Parteien“. SA., SS., Stahlhelm und Jungdeutschnationale in einer Front. Hitler, Eugenberg, Selbte und Papen nehmen den Vorbereitungscharakter der verbündeten Verbände ab.

Hitler: Dieser heilige Bund ist für alle Ewigkeit besiegelt! (Er greift Eugenbergs Hand.)

Eugenberg: Heil dir, wackerer Kamerad! Nur der Tod soll uns trennen.

Papen: Die Treue ist das Mark der Ehre!

Selbte: Ein Ende der Zwietschheit! Ich reiße mich begehrt ein!

Die Untersass (bisher diskret im Hintergrund, murmeln): Eingeseilt sind sie nun! Wann werden wir sie zersägen können?

21. Juni 1933.

Haushdurchsuchung bei der Parteileitung der Deutschnationalen Volkspartei. Kriminalbeamte, Schutzpolizisten, SA., Hilfspolizisten.

Hilfspolizisten (donnern mit dem Gewehrkolben gegen die Tür): Aufmachen!

Der deutschnationale Parteisekretär (erscheint verwundert in der Tür): Was gibts, Kameraden? Was ist los?

Hilfspolizisten: Schnauze halten, alter Weihnachtsmann! Hände hoch! Verhaftet! Glog nicht so dämlich, du Schleichbudenstaur.

Der Parteisekretär (in größter Aufregung): Aber, meine Herren, das geht doch nicht! Was soll denn unser verehrter Führer, der Herr Reichsminister Eugenberg, dazu sagen? Die nationale Revolution, meine Herren... Parzburger Treue... Brust an Brust... gleichberechtigte Bun-

desgenossen... feierliches Ehrenwort... ich... (ringt verzweifelt nach Luft).

Hilfspolizisten (unter großem Gelächter): Was ist denn das für ein Scherzartikel? Der hat wirklich alles für bare Münze genommen! Brust an Brust mit euch? Ihr habt wohl 'n Vogel? Gleichberechtigte Bundesgenossen? So ein Steckfingerring! Und euren Eugenberg könnt ihr einmotten lassen. Reif genug dazu ist er schon längst...

Der Parteisekretär: Das ist der Dank dafür, daß wir euch reingelassen haben! So behandelt ihr deutsche Volksgenossen! O Gott, o Gott... Ich werde zu Hindenburg gehen und mich beklagen.

Hilfspolizisten: Der Dile schläft, den kannst du jetzt nicht hören. Komm lieber ein bisschen mit uns. Immer nur Marxisten ist ja auf die Dauer langweilig! Wollen doch mal sehen, wie so ein Deutschnationaler konzentriert aussieht...

Gebrüder SASS

6 Monate für einen Witz

Die „Pfälz. Rundschau“ meldet:

Es trat schon aus der harmlosen Kanakalehrei in den ländlichen Wirtschaften heraus, was sich der 43 Jahre alte Schlosser Max Ruhl in der Wirtschaft zum Redartikal in Redarthaufen erlaubte. Ein Witz soll es gewesen sein, als er sagte: „Man weiß recht, wer das Reichstagsgebäude in Brand gesetzt hat.“ Mit Kreide zeichnet er dann auf den Tisch in großen lateinischen Buchstaben SASS und zog einen senkrechten Strich durch die Mitte der vier Buchstaben. Ohne den Strich war es eine Anspielung auf die Gebrüder Sass, die bekannten Trelozeindreher. Der Strich hatte eine Anklage nach § 33 der W.O. vom 21. März zur Folge. Der Angeklagte behauptete, daß das nur ein sauler Witz gewesen sei. Er habe nie an die Gerüchte über den Reichstagsbrand geglaubt und kümmere sich auch wenig um politische An-

Inseratenpreis:

Der einspaltige Millimeter der neunspaltigen Seite

70 Centimes

gelegentlich, obgleich er sozialdemokratischer Gemeinderat war.

Der Vertreter der Anklage am Mannheimer Gericht beantragte eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten. Das Urteil lautete auf 6 Monate. Auch der Bischof, begründete der Vorsitzende das Urteil, könne als eine strafbare Handlung aufgeföhrt werden, besonders hier, wenn es sich immer um ein unwahres Gerücht handle.

Nicht drängeln

Es kommt jeder dran

Auf der Wiedersehensfeier der alten SA. der Nationalsozialisten in Spandau am 25. Juni hielt der Reichsredeminiister Dr. Göttsch eine Ansprache. Er versicherte, daß die Revolution noch lange nicht zu Ende sei.

Es braucht niemand Angst zu haben, es kommt ein jeder heran. Wir werden auch die Revolution zu Ende führen. Pardon wird nicht gegeben.

Ausnahmsweise hat der Minister recht. Es kommt jeder dran. Auch Herr Dr. Göttsch. Er wird sich dann daran erinnern: Pardon wird nicht gegeben.

Lärm rechts

Lob wäre uns sehr peinlich

Die gleichgeschaltete Presse im Reich überschüttet die „Deutsche Freiheit“ mit Beschimpfungen. Es wird niemand etwas anderes erwartet haben, und es wäre beschämend für uns, wenn wir uns jemals ein Lob dieser Zeitungen zuziehen würden.

Am widerlichsten benehmen sich solche Zeitungen, deren Redaktionen innerlich die ganze Hittlererei zum Teufel wünschen, aus Geschäftsgründen aber so tun, als wäre der „Volkshänger“ Deutschlands Rettung. Das gilt für die früher einmal liberal gewesene „Kölnische Zeitung“. Sie widmet der „Deutschen Freiheit“ die folgende Begrüßung:

Während die Sozialdemokratie im Reich durch das Verbot von 22. Juni von der politischen Bildfläche verschwinden ist, versuchen unentwegt Elemente im Saargebiet in enger Fühlung mit den Proger Emigranten die Hege gegen die nationale Regierung in Deutschland zu organisieren. Zu diesem Zweck wird jetzt in Saarbrücken die „Deutsche Freiheit“ als Tageszeitung herausgegeben, die in großer Auflage in allen deutschsprachigen Grenzgebieten verbreitet werden soll. Als Hauptorganisator dieses Kampfes hat man den Vorsitzenden der saarländischen Sozialdemokratie, Max Braun, gewonnen, also gerade den Mann, der schon seit Jahren in dem nationalen Abwehrkampf der Saar eine mehr als zweideutige Haltung eingenommen hat. Die Organisation dieser Hege im Saargebiet bedeutet schärfste Auspeitschung der innerpolitischen Gegensätze. Wer das in einer Zeit unternimmt, in der das Saargebiet bereits im Kampf um die Volksabstimmung steht, betreibt offenen Landesverrat. Die ganze Arbeit Brauns und seiner Genossen ist nur möglich, weil sie von der landfremden Saarregierung begünstigt wird. Denn trotz der harten polizeilichen Bestimmungen gegen die Presse braucht die „Deutsche Freiheit“ kein Verbot zu befürchten. Die Zusammenarbeit zwischen der saarländischen Sozialdemokratie und der Saarregie-

rung geht bereits soweit, daß die Regierungskommission über alle Vorgänge in städtischen Ausschüssen unmittelbar unterrichtet wird. Zweifellos ist die Sozialdemokratie bestrebt, daß ihr die im Saargebiet gewährte Grundlage für ihre Arbeit nicht verloren geht. Das läßt erwarten, daß man über kurz oder lang zum offenen Separatismus übergehen wird, um sich diese Grundlage zu erhalten. Allerdings wird die Saarbevölkerung schon dafür sorgen, daß der Versuch der Untergrabung der deutschen Front im Saargebiet kläglich scheitert, denn eine Partei, die am Deutschen Reich Verrat übt, hat anher einigen Funktionären nicht mehr hinter sich. Das zeigt sich schon jetzt mit aller Deutlichkeit.

Niemand wird uns zumuten, uns gegen den Vorwurf des „Landesverrats“ zu verteidigen. Wenn die Rückgliederung der Saar nach Deutschland gefährdet sein sollte, so weiß die „Kölnische Zeitung“ so gut wie alle Welt, daß diese Gefahr durch nichts mehr gesteigert werden kann als durch die Sozialisten- und Katholikenverfolgungen der Hitlerbarbaren.

Wir nehmen gern davon Kenntnis, daß nach der weisen Erkenntnis des einstigen Weltblattes die „Deutsche Freiheit“ nur geeignet ist, die Sozialdemokratie vollends zu ruinieren. Logisch wäre also, daß die „Kölnische Zeitung“ von ihrem Reichskanzler verlangte, er solle die Verbreitung unseres Blattes im Reich gestatten.

Die „Kölnische Zeitung“ wird sich hüten, eine solche Forderung zu stellen, und der Reichskanzler würde sich hüten, sie zu erfüllen.

Millionen und aber Millionen Deutsche sehnen sich nach einer freien Zeitung, weil sie sich vor den Blättern ekeln, die aus Angst und nichts als Angst den Nazis zu Willen sind.

fehlt, werden Kombinationen angeknüpft, werden Möglichkeiten geahnt. Einer weiß immer mehr als der andere, niemand weiß etwas Genaues. Es ist zum Begreifen, wenn man dies alles hört.

Uebelwollende Gerüchtmacherei, die sich heimlich breit macht, wird ein Staat immer nur spärlich begegnen können. Wichtiger erscheint uns die Tatsache, daß der deutsche Arbeiter vielfach für seine politische Meinungsbildung ausländische Sender benutzt; hier zeigt das Problem „Arbeiter und Presse“ ein neues Gesicht.

Eine dritte Zusage gibt glatt zu, daß die Regierung die Arbeiter nicht hinter sich hat, und wirft die Frage auf, was geschehen werde, wenn es zu einem außenpolitischen Konflikt kommen sollte. Es ist gut, daß das in einem rechtsnationalen Blatt steht. Bei uns wäre es Landesverrat. Die Zusage lautet:

„Erwin Geßler ist der Ansicht, daß für eine neue Arbeiterpresse die „antikapitalistische Plattform“ die richtige Basis sein muß. Das ist nicht richtig, antikapitalistisch oder besser noch „akapitalistisch“ ist heute in Deutschland wohl auch der letzte Spielbürger. Die meisten wollen ihren früheren Anteil wieder haben. Aber mit einem bloß antikapitalistischen Bekenntnis, das zu nichts verpflichtet, kann sich die Arbeitererschaft nicht begnügen. Sie ist bewußt „sozialistisch“. Das darf nie vergessen werden. Sie wird auch mit jeder Regierung, die bewußt sozialistisch ist, zusammenarbeiten. Die Arbeiter sind auch so politisch geschult, daß sie sich sagen, daß nach dieser Regierung unweigerlich ein Chaos austreten würde. Sie erkennen durchaus die ungeheuren Schwierigkeiten, die eintreten könnten, wenn Deutschland in der nächsten Zeit irgendwo und irgendwie um seine Existenz als Nation kämpfen müßte.“

Schon aus diesem Grunde müßte die Regierung das ganze Volk hinter sich haben. Sie würde sich selbst belügen, wenn sie diesen Zustand heute schon als vorhanden annimmt.“

Das Rechtsblatt bestätigt nur, was wir aus Briefen und Besuchen wissen: Unsere Front steht fest im Sturm.

Görings Luxusvilla

Brandstiften lohnt sich

Während das Volk hungert, die Preise ständig steigen, Waffenentlastungen in der Industrie an der Tagesordnung sind, baut sich der preussische Ministerpräsident und Reichsminister, der Brandstifter des Reichstages, Göring, am Döbliner-See in der Nähe von Potsdam, in herrlichem Wald gelegen, eine ganz feudale Luxusvilla. Um den ganzen Wald herum, der zu der Besitzung gehört, sind Verbotstafeln bereits vor Wochen angeschlagen worden. Pilzsammlern und Spaziergängern wurde jegliches Betreten unterlagt. Fischereibewilligungen wurden eingezogen und Angler, die noch auf dem See angetroffen wurden, hat man kurzerhand verhaftet. Man scheint unter allen Umständen vermeiden zu wollen, daß irgend ein Auge den Palastbau bemerke.

Bravo, deutsche Arbeiter!

Die sozialistischen Arbeiter stehen fest — Der Sozialdemokrat läßt sich nicht gleichschalten — Die Arbeiter lehnen die Nazipresse ab — Das Suchen nach den ausländischen Sendern

Vor einigen Tagen brachten wir einen Auszug über das Thema „Millionen ohne Zeitung“ aus der in Berlin erscheinenden „Täglichen Rundschau“. Darin wurde geklagt, daß die sozialdemokratischen und die kommunistischen Arbeiter die Nazipresse und die gleichgeschalteten Zeitungen ablehnen.

In ihrer Nummer vom 25. Juni setzt die „Tägliche Rundschau“ die Erörterung des Themas fort. Sie veröffentlicht Zuschriften „Die Arbeiter und die Presse“, die klar erkennen lassen, daß die Nationalsozialisten in der Arbeiterklasse keine Fortschritte machen. Im Gegenteil: das Mißtrauen gegen die uninformierte Presse und gegen das ewige Gebrüll, Getöse und Gesinge im deutschen Radio wächst. Die deutschen Arbeiter hungern nach politischen Nachrichten. Um so mehr haben wir alle die Aufgabe, dieses Sehnen, von der Welt außerhalb der nationalsozialistischen Fesselung etwas zu hören, zu erfüllen.

Eine Zuschrift weist nach, wie die Generalanzeigerpresse von den Arbeitern abgelehnt wird:

„Es ist außerordentlich wertvoll, daß einmal die Problematik der Arbeiterzeitung angeschnitten wird. Eigene Untersuchungen beweisen, daß die Sache noch schlimmer ist, als der Verfasser annimmt. In unserer Kleinstadt von 4000 Einwohnern wurden vor dem Umsturz folgende Zeitungen gelesen: SPD-Arbeiterpresse etwa 250 Exemplare, KPD-Arbeiterpresse etwa 100 Exemplare. Es wurden bei den Wahlen annähernd 1200 Stimmen für die Linksparteien aufgebracht. Nimmt man jede Hausabnahme mit 4 Personen an, so zeigt sich, daß auf die Arbeiterhäuser bürgerliche Zeitungen keinen Einfluß genommen hatten. Ebenfalls wurde das Lokalblatt von der Arbeiterbevölkerung nicht gelesen. Die Arbeiter waren politisch zu sehr geschult, um nicht die Fragwürdigkeit dieser Presse, die vom Wirtschaftsprovinsdienst Eugenbergscher Firma ihre politischen Nachrichten erhielt, sofort zu erkennen. Sie wußten nur zu genau, daß auf der ersten Seite der Patriotismus überkostete, bei den Wahlen aber gegen Bezahlung die letzte Seite jeder Partei zur Verfügung stand. Die Zeitungen vom Typ des Generalanzeigers, die sich meistens liberal gebärden, aber wegen ihrer großen Annoncen tüchtige Mitarbeiter halten konnten, haben am Ort nur etwa 30 Leser gehabt. Sie waren unter den Beamten und Angestellte zu finden. Der Umsturz kam und mit ihm das Verbot der Arbeiterpresse. Die Lokalzeitung und der Generalanzeiger witterten Morgenluft und brachten Werbeexemplare — ohne viel Erfolg. Die Arbeiter blieben mißtrauisch und warteten in der Hoffnung, daß ihre Presse, wenn auch in veränderter Form wieder erscheinen würde. Einige bestellten den Generalanzeiger; als dieser unter die Konjunkturritter ging, war es auch damit alle.“

Eine andere Zuschrift klagt über „Gerüchtmacherei“, das soll natürlich heißen über mißtrauische Ausfahrungen gegen die jetzige Regierung. Man kennt das aus der Kriegszeit, wo man auch durch scharfe Zensur die Stimmung aufrecht zu erhalten versuchte und sich über die „Medemacher“ beschwerte, die dem Schwindel von dem ewigen Kursiegen nicht glaubten. Die betreffende Zuschrift über die „Gerüchtmacherei“ also lautet:

„Wo keine Presse vorhanden ist, macht sich das Gerücht breit. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, an den Stempelfellen oder im Betrieb die Anschauungen zu hören, die dort zutage kommen, wird entsetzt sein. Gesprächsstoff gibt der Prager Sender, der täglich deutsche Presseberichte bringt, ebenso Straßburg, Heromünster oder sogar Moskau. In vielen Arbeiterwohnungen hängt neben dem Radioapparat ein Verzeichnis der

ausländischen Stationen, die deutsche Berichte bringen.

Besonders lebhaft wurde überall der Zusammenstoß Dr. Leys auf dem Internationalen Arbeitsamt in Genf besprochen. Vor allen Dingen werden auch die Meldungen über die Zusammenarbeit der einzelnen Kabinettsmitglieder besprochen. Weil eine klare Stellungnahme dazu

Aushungerung der Juden?

Ansätze der Nahrungsmittelverweigerung

Kürzlich ist eine Parteiorder der nationalsozialistischen Partei an die Nazi-Parteiellen und sämtliche Geschäfte und sonstigen Unternehmungen erlassen worden. Es wird darin verlangt, daß ohne jede Ausnahme und Gnade rückwärtslos sämtliche jüdischen Angestellten per 1. Oktober definitiv entlassen werden müssen. Auch getaufte Juden, Judenstammlinge und selbst gewesene Frontsoldaten dürfen nicht ausgenommen werden und sollen eventuell unter allerhand Vorwänden entlassen werden.

Tatsache ist, daß früher hochrentable Unternehmungen, wie etwa die „EVA“, Einheitspreisgeschäfte und die Warenhäuser Karstadt, Wertheim, Tich und noch sehr viele andere Läden jetzt starke Defizite haben und jetzt sowohl das Reichsfinanzministerium als auch die Großbanken belasten, welche ja in Deutschland ohnehin schon zu 70 Prozent dem Staate gehören.

Inzwischen nimmt die Ausdehnung des „Killer jüdischen Boykotts“ weiter an Stärke zu und sogar nach solchen Richtungen, bei denen es fast unglücklich erscheint. Die Nazi-Parteiellen beginnen nämlich gegen deutsche Juden einen Nahrungsmittelboykott aufzurichten. Wie ihn bisher die Weltgeschichte nicht kannte.

Es wird vielleicht in absehbarer Zeit jüdischen Familien (selbst mit Kindern) nicht mehr möglich sein, Nahrungsmittel zu kaufen.

Die Organisation der deutschen „Engros-Nahrungsmittelhändler“ hat nämlich den Entschluß gefaßt, nicht mehr an Juden weiterzuverkaufen. Da nun die früheren jüdischen Engros-Nahrungsmittelhändler alle sozialisiert wurden, wird wahrscheinlich in kurzer Zeit der Fall eintreten, daß sich jüdische Kreise nur mehr schwer Lebensmittel beschaffen können, denn auch die Detail-Nahrungsmittelgeschäfte werden nun gedrängt, keine Waren an Juden mehr abzugeben, und man deutet ihnen an, daß man sie sonst auch vom Warenbezug ausschalten würde. Auch hört man bereits davon, daß gewisse jüdische Kaufmanns-Detailäden Schwierigkeiten haben, gewisse Waren (besonders Markenartikel) aufzutreiben.

Infolgedessen beginnt jetzt auch eine Art Wanderbewegung der Juden von den kleinen Provinzstädten nach Berlin einzusetzen, weil sie dort in Berlin nicht so bekannt sind und auch daher beim Einkauf nicht weiter besonders auffallen. In Berlin glaubt man daher auch, daß dieser Zustrom von Juden weiter anhalten wird.

Deutsche Glossen

Berlin, im Juni.

Dr. T. h. Im englischen Unterhaus richtete dieser Tage der Liberale Mander an den Minister für auswärtige Angelegenheiten die Frage, ob Eugenbergs Memorandum über den deutschen Anspruch auf Kolonien dem Außenminister unterbreitet worden sei. Die Antwort lautete: Nein. Hierauf Herr Mander: „Will der Minister zu erkennen geben, daß nichts dieser Art in Betracht gezogen werden kann, bevor Deutschland in jeder Beziehung ein vollkommen zivilisierter Staat geworden ist?“ Auf diese Frage wurde keine Antwort gegeben.

Aus dem Nachlaß eines Mannes, der mit allen möglichen Personen in hohen Stellungen in Verbindung stand, werden jetzt eine Anzahl von interessanten Briefen bekannt. Unter anderen ist da einer, in dem sich der ehemalige Oberhofmarschall Duao von Reichsbach über den früheren Reichskanzler Jürg Balow äußert: „Wenn es im Himmel ein Kriegsgericht gibt, das über diese Deutschen tagt, welche ihrem Vaterland geschadet, so gehört Balow zu denen, die erschossen werden.“

Welch lächerliche Phantasie! Aber die Idee des Herrn von Reichsbach ist wert, von den nationalsozialistischen „Deutschen Christen“ aufgenommen zu werden. Bei ihren besonders guten Beziehungen zum deutschen Gott sind sie vielleicht in der Lage, ihn zur Einführung solcher Kriegsgerichte im Himmel zu bestimmen.

In den Berichten des gleichgeschalteten Instituts für Konjunkturforschung lesen wir, das wachsende Vertrauen in

die Stabilität der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse habe die Grundlage geschaffen, auf der sich unternehmerische Initiative wieder entfalten könne.

Na schön, aber in demselben Bericht heißt es dann weiter, daß die Auslöschung des Kapitalmarktes nur zögernde Fortschritte mache, daß die Ausfuhr von Fertigwaren weitere Hemmungen erfahre, daß die Lage der öffentlichen Haushalte noch nicht hinreichend bereinigt sei, und daß ganz allgemein im Vergleich zu den Krisenzeiten die Aufstiebstendenzen verhältnismäßig schwach erschienen. Aus diesen Gründen ergreife die Reichsregierung umfassende Maßnahmen, um den Selbsterhaltungsprozess der Wirtschaft zu fördern.

Es steht also doch nicht so aus, als ob die durch das Vertrauen auf Hitler belebte Unternehmerinitiative stark genug sei, um die deutsche Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Außerdem ist Unternehmerinitiative doch wohl etwas „liberalistisches“, und die Nationalsozialisten haben, soweit wir wissen, den Voratz, nicht nur den Marxismus, sondern auch den Liberalismus auszurotten.

Das amtliche Weisliche Telegraphenbüro nennt mit Befriedigung die Summe, die durch den den sozialdemokratischen Abgeordneten verübten Mandatsraub eripart wird. In der Tat stehen der Regierung jetzt jährlich weitere anderthalb Millionen Mark aus anderer Leute Geld für die Beschaffung von Uniformen für die SA-Leute zur Verfügung. Wenn man aber schon die Angelegenheit unter finanziellen Gesichtspunkten betrachtet, so sollte man doch gleichzeitig ausrechnen, wieviel schwarze und braune Soldaten man einfleiden kann, wenn alle Mandate einschließlich der der Nationalsozialisten kassiert werden

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

Heinrich Manns Flucht Sein Bekenntnis zum Uebernationalen

„Nicht bloß die Vernunft, auch die Erfahrung lehrt es jeden Tag, daß die Anhebung der Gedankenfreiheit nur ein Geschöpf der Schwäche dem Fanatismus gegenüber ist. Denn ist man mit dem Mantel einer höheren Autorität bekleidet, so kann man den wahren Glauben des zum Aufruhr stets geneigten Pöbels leicht in offene Raserei gegen jeden verwandeln, dessen freie Gesinnung unbehaglich zu werden droht.“

Diese Worte könnten von Heinrich Mann sein, wenn sie nicht von Spinoza wären, aus dessen „Theologisch-Politischem Traktat“ sie stammen. Erschienen Frühjahr 1670.

Haben also die Menschen sich gewandelt? Nein, denn sonst wäre das Schicksal Heinrich Manns und so mancher seiner Mitgläubenden, Mitstreitenden im Jahre 1933 einfach nicht möglich.

Es ist immer beglückend, wenn man in unserer Zeit des Ueberläufers- und des Konjunkturritters auf Persönlichkeiten vom geistigen Formate eines Heinrich Mann stößt, wenn man noch Schriftsteller findet, die den Mut aufbringen, offen zu erklären, daß Geist und Seele die Waffen des Dichters seien und es nicht angehe, sich dieser beiden zu entäußern um eines geringen materiellen Vorteiles willen.

Man kennt das Schicksal, das Heinrich Mann seit der Regierungübernahme Hitlers erleiden mußte; die beständigen Geschäftsverluste und Drohungen, denen er schon Monate vorher ausgesetzt war; seinen Bruch mit der Akademie und seine abenteuerliche Flucht nach Paris.

Wir wollen heute nicht schon längst Bekanntes wiederholen, aber daß die Nachfolger des jetzigen Deutschlands es fertig bringen, Leute wie Ludwig Thoma und Marthe Renate Fischer — die schließlich doch nichts weiter als Unterhaltungsschriftsteller waren — dichterischen Größen vom Range der beiden Manns nicht allein gleich, sondern sogar überzuholen, treibt denn doch allen Intellektuellen die Schamröte ins Gesicht.

Heinrich Mann hat mit Recht seine Streitschrift nicht „Bekenntnis zum Internationalen“, sondern „zum Uebernationalen“ betitelt. Wir müssen ihm hierfür dankbar sein, dankbar, weil er den großen Strich zog zwischen sich, seinen Anschauungen, seinen Neugierungen und der großen Zahl jener Auch-Politiker, welche Verkündigung predigen, solange es ungefährlich war, dann aber mit schneidigem Glanz auf die andere Seite wechselten, sobald sie das herausziehende Gewitter merkten.

Der Dichter der „Armen“ aber läßt sich den Mund nicht verbieten; zu groß ist sein Gefühl der Verantwortung, sein Gefühl, Zeugnis ablegen zu müssen vor Deutschland und Europa; denn ja seit langem ist er nicht mehr der Kestler, der die „Göttinnen“ schuf, sondern der politische Schriftsteller, will sagen der Mann, dessen Wort Handlungen und nicht nur Sentiments erzeugt.

So beginnt sein Essay: „Racine fühlte, lebte und schrieb in völliger Einigkeit mit dem Reich Ludwigs des Biergehten, seinen Handlungen, seinen geistigen Grundlagen. Er hing von der Günst des Königs ab, aber empfangen wurde sie mit dem besten Gewissen, und erst nachdem sie ihn verlassen hatte, verlor er auch sich selbst. An dieser Zerstückung der inneren Uebereinstimmung, mehr als an enttäuschtem Ehrgeiz, starb er...“

Und weiter... „Der klassische Frieden zwischen der Wirklichkeit und dem Gedanken war immer schwerer zu schließen. Das Reich jedenfalls, das 1871 anfing, hat ihn nie erlebt, seinen Augenblick, weder als es Kaiserreich noch als es Republik war. Hauptächlich darum verfiel es auch endlich der Diktatur.“

Und dann macht Mann auf eine bewundernswerte Weise den Dichtern und den Politikern um 1900 den Prozeß:

„Weil sie alle das Denken verlernt hatten; sie verlegten sich auf das Irrationale. „Gefährlich wurde eine Kombination, bestehend aus Aesthetizismus und der Bewundrung der Vernunft.“ Was daraus erfolgt, war eine Ueberbetonung von Traum, Krieg und Liebe, Dinge, welche später Deutschland zum Verderben gereichen sollten.“

Aber auch die Zeit von 1918 an findet im Kapitel „Unfall einer Republik“ einen heftigen Kritiker an ihm: „Weil der nationalpolitische Kuftrieb nicht gegen die Republik, sondern mit ihr geschah.“

Bei Lektüre dieser Seiten fällt man: Hier spricht einer, dem das Herz blutet, wenn er diese noch so nahen Ereignisse erwähnt. Und, verschweigen wir es uns nicht: Heinrich Mann hat mit seinen Vorwürfen, die er gegen die Republikaner, wir meinen: gegen die Führer der Republik richtet, recht. Was er hier sagt, haben wir ja alle schon gedacht, aber diesem ward es gegeben, das Erlebte auf Formeln von einer Geschlossenheit und Härte zu bringen, wie nur er sie finden konnte.

Deutsche Apotheke

Die Juden sind Eins zu Hundert, und dies eine Prozent ist so still — kein Wunder, daß man sich wundert über das deutsche Gebrüll.

Die fragen nicht; wer? und fragen nicht; wem? Die machen sich verdammt bequem: Immer feste auf die Juden! Immer feste auf die Juden! Immer feste!

Und kann der Herr Kanzler nicht hinten noch vorn, und die Arbeitslosen steigen — Dann wirft er — Siehe! — seiner Speichbürger Jörn auf die Juden. Denn die müssen schweigen.

Und wenn in Deutschland der Knäppel regiert und Morphinkisten und Luden, und wenn man die Morde registriert: Schuld sind die Juden!

Denn der Jude ist die große Patentmedizin, die sie statt Brot verschreiben. Und bis zum Herbst die Afters blähen, wird kaum einer übrig bleiben. —

Aber dann, meine Herrn? Aber dann kommt der Kern! Dann bitte die Arbeit! Dann bitte das Brot! Dann Kohlen und Kleidung gegen die Not!

Dann fragt Ihr: wie? Dann fragt: von wem? Dann ist die Sache nicht mehr so bequem. Immer feste auf die Juden! Immer feste auf die Juden! Weiss die nicht mehr gibt... Elias Kemp. —

Kulturarbeit ohne gleichen

Wien — Hauptstadt der Arbeiterbildung.

Eben erscheint der 120 Seiten umfassende Bericht der Wiener sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Er enthält auch eine Uebersicht über das Wiener Arbeiterbildungswesen. Die Wiener Arbeiterbildungszentrale ist derzeit das größte Bildungsinstitut der europäischen Arbeiterbewegung. Von dieser Stelle aus wurden für Wien allein im Jahre 1932 zehntausend Vorträge vermittelt, zwei Drittel davon Einzelvorträge, ein Drittel in Form politischer und gewerkschaftlicher Schulen. An der Spitze dieser Tätigkeit die Wiener Parteischule und die Wiener Gewerkschaftsschule. Die Zahl der Lichtbilder, Film- und Schmalfilmlehnungen steht vor dem fünften Tausend. Mehr als dreitausend Schmalfilmlehnungen erweisen die Bedeutung dieses neuen Arbeiterbildungsbehelfes. Außerordentlichen Aufschwung nimmt das Wiener Arbeiterbüchereiwesen. Es steht an der Spitze des öffentlichen Büchereiwesens Wiens, vielleicht der ganzen Erde. Die Zahl der Entlehnungen betrug in den 68 Ausgabejahren 2.800.000 Bände, um 300.000 Bände mehr als im Vorjahre. Es lesen 52.000 Arbeiterfamilien. Auf je 100 Parteimitglieder entfallen zwölf Leser. Eigenartig ist die Verbindung von Lehrwanderungen und Betriebsbesichtigungen mit der übrigen Arbeiterbildung in Wien. Mehr als 2000 Exkursionen zählt der Bericht auf, darunter besonders Besichtigungen der Gemeindecinrichtungen, der Wohnhäuser, der städtischen Wohlfahrtsanstalten. Die Bildungszentrale der Wiener Arbeiterpartei hat im Jahre 1932 an jedem Tag 3 Lichtbilder, 6 Vorträge, 16 Filme, 27 Vorträge vermittelt. Mehr als 7000 Bände werden täglich von der Wiener Arbeiterpartei gelesen.

Was man sich zuflüstert

Ein Fremder geht mit einem Berliner über den Kurfürstendamm spazieren. Eine Frage brennt ihm die ganze Zeit auf den Lippen und plötzlich pläzt er damit heraus:

„Nun sagen Sie mir doch, warum alle Juden, denen man begegnet, die Zahl 2 im Knopfloch tragen?“

„Oder hat erklärt, daß auf jeden zweiten Juden einer ausgerottet werden soll und sieht sich natürlich jeder vor...“

Derselbe Ausländer kommt dann an einem Gymnasium vorbei. Kinder gehen gerade in die Schule hinein. Unter ihnen ein kleiner jüdischer Junge, den sein Vater an der Hand führt. Nachdem die Kinder im Schulhaus sind, geht der Ausländer zu dem jüdischen Vater hin und fragt ihn:

„Verzeihung, mein Herr, gestatten Sie mir eine Frage: können denn jüdische Kinder noch aufs Gymnasium gehen?“

„O, ja, mein Herr“, kichert ängstlich der arme Mann.

„Aber wie so denn? Es sind doch, weiß Gott, alle Berufe für Juden verboten. Was soll er denn werden?“

„Rabbiner.“

„Wie — — ? Ja, dürfen denn in Deutschland die Rabbiner noch Juden sein...?“

Ein Landbürgermeister telegraphiert an die Reichsregierung:

„Bitte umgehend Zusendung jüdischen Kaufmannes. Da hier keiner vorhanden, Volkstot sonst leider unmöglich...“

Die „Kreuzzeitung“ berichtet, daß das Amtsgericht Karlsruhe einen Bahnanarbeiter, der bei der Abfertigung des Post-Bessel-Liedes sich weigerte, den Arm zu erheben, wegen groben Unfugs verurteilt hat, mit der Begründung, daß der Hitler-Gruß zu einem Symbol des ganzen deutschen Volkes geworden ist.

Kleine Geschichten

Wie man in Hitlerdeutschland Christen macht

„Ich rate Ihnen dringend,“ so sprach nach einer gelungenen Lektion der wohlwollend freundlich nationalsozialistische Schulkat zu der ausgezeichneten dissidentischen Lehrerin, „evangelisch zu werden, sonst kann ich Sie, so leid es mir tut, nicht halten.“ „Paris ist eine Messe wert.“ — Meine Lebensarbeit ist schon diese Worte wert,“ sagt sich die Lehrerin. Sie ist eine katholische Dissidentin und hat mehr als acht Jahre an einer weltlichen Schule in einer evangelischen Stadt unterrichtet.

Sie geht also zu dem evangelischen Pfarrer. Er empfängt sie freundlich und ist gern bereit, eine Seele zu retten. Aber die Bestimmungen verlangen sechs Monate unterrichtliche Vorbereitungen, und außerdem gibt es noch eine besondere Schwierigkeit: der Pfarrer geht acht Wochen auf Urlaub. Aber er ist wohlwollend, also wird vereinbart, daß die Lehrerin gleich diese Unterredung als den Beginn des Unterrichtes ansieht. So werden zwei Monate gepart.

Inzwischen aber erfährt der eifersüchtige Superintendent von dem Fall. Er ist frommer Christ, ist immer Nationalsozialist und ein tüchtiger Vertreter der Religion der Liebe. Er sucht also die Lehrerin auf, und nachdem er sich in einem Gespräch von wenigen Minuten von den „erkühten“ Absichten der katholischen Dissidentin überzeugt hat, telefoniert er mit seinem nachgeordneten Kollegen und

stellt der Lehrerin im Einvernehmen mit dem zuständigen Pfarrer die Beschleunigung aus.

Jetzt ist sie eine „treudeutsche, evangelische Christin“.

Dem Lehrer K. erging es etwas weniger gut. Er ist seit fünf Jahren Dissident. Der Pfarrer ist ein geschäftstüchtiger Mann, er verlangt, daß die Kirchensteuer für fünf Jahre nachgezahlt wird. Doch dazu ist Herr K. nicht in der Lage. Man handelt, „20 Rm. Kirchensteuer.“ „In viel, das verträgt mein gekürztes Gehalt nicht.“ „Jehn Reichsmark.“ „Noch zu viel.“ Schließlich bleibt es bei fünf Mark mit dem Versprechen, daß der Lehrer K. bei der kommenden Volkszählung sich schon als „evangelisch“ einträgt. Herr K. wird das tun, denn Gehälte soll man auf Trenn und Glauben abschließen.

Und wenn das Geld im Raufen klingt, die Seele vom „Marxismus“ in den wahren Glauben springt.

Fehel war ein Waisenknaabe gegen die neudeutschen evangelischen Apostel des Dritten Reiches. Wir aber sagen mit Hoffmann von Fallersleben:

O, Knäppel aus dem Sack!
Auss Hundepad, auss Lumpenpad!

„Stolz weht die Flagge...“

Der Dichter — ein Jude

Die „Völkische Zeitung“ schreibt: Was uns an dem Flaggenlied jetzt besonders interessiert, ist, daß es vor gerade fünfzig Jahren entstand. Sein Verfasser ist Robert Lindner, der als Zweihundertschjahriger in Berlin starb. Er hat das Lied als Einlage für das von ihm verfaßte Singpiel: „Unsere Marine“ — die Musik schrieb sein Freund, der Organist an der Berliner Parochialkirche, Richard Thiele — gedichtet. Das Singpiel hatte großen Erfolg, und es ist in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts über viele deutsche Bühnen gegangen. Die Melodie des Flaggenliedes erwies sich als ein Treffer ersten Ranges, der sich die Herzen unserer Seelente wie aller nationalen Deutschen rasch eroberte.

Seine Ruhestätte fand der Dichter des Liedes auf dem Friedhofe an Weihenstephan. Neben ihm ruht seine nach ihm entschlafene Lebensgefährtin. In Häupten der zwei Grabhügel erhebt sich ein Denkstein in weißem Marmor, der folgende Aufschrift trägt:

Robert Lindner,
geb. 25. November 1824
gest. 16. Dezember 1880

Hier ruht der Dichter des Flaggenliedes, mit dem die deutschen Matrosen für den Sieg und Ruhm des Vaterlandes kämpften und sterben.

Die jüdische Gemeinde zu Berlin.
Hieran schließt sich die der Gattin des Dichters gewidmete Inschrift.

Braune Armee — natürliche Auslese

Der preussische Kultusminister Rust hielt in Lauenburg in Pommern eine Programmrede über die künftige Lehrerbildung, wobei er unter anderem nach den offiziellen Berichten sagte: „Auf dem Gebiet weltanschauliche Erziehung kann der Staat Ausnahmen nicht gestatten. Die Stunden sind nicht mehr fern, wo das Reich uns ein neues Gesetz geben wird, das eine neue Scheidung in Deutschland vollzieht, nicht in Reich und Arm oder in Intellektuelle und Handarbeiter, sondern eine Scheidung, die heute in der Reihe der Kampfabre sich bereits vollzogen hat. Die braune Armee ist bereits jene natürliche Auslese, die den Beweis erbracht hat, daß sie berechtigt ist, sich als Träger des neuen Staates zu fühlen.“

Strebsame werden gesucht

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht nachstehende Anzeige:

„RSTWP. Wer ist fährendes Mitglied und hat ausgedehnte Beziehungen? Angesehene Firma sucht strebsame Herren usw. Angebote an...“

Ein Mann, der den mythischen Sinn des neuen Regimes gut verstanden hat.

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Kurt Rudolf Neubert:

Mitleid mit einem Wartenden

Da ich am Park wohne, habe ich hin und wieder das Glück, Zeuge kleiner Rendezvous zu sein. Von meinem Fenster aus erlebe ich die leisen Wandlungen in den Beziehungen der Verabredeten. Ich sah Menschen, die sich zum ersten Stellbischen trafen und glücklich waren, wie sie zusammen tiefer in den Park schritten. . . Und ich sah andere, die mit müden Gesichtern aus dem Park kamen und sich die Hände reichten, zum Abschied. Ich sah Enttäuschte, die vergeblich warteten, und Jörnige, die zu lange warten mußten. Es ist alles rührend und komisch zugleich. Ich bin in meinen eigenen Beziehungen zum schönen Geschlecht etwas anders geworden, seit ich hier wohne und die jungen Leute warten sehe. Es fährt mir noch nachträglich ein Schreck durch den ganzen Körper, wenn ich mir vorstelle, daß mich jemand von irgendeinem Fenster hätte beobachten können, wie ich auf Tutti wartete, auf Voite, Gerda und wie sie alle heißen. Es gibt nämlich nichts Nüchtreres und Komischeres als einen selbstbewußten jungen Mann, der auf seine Freundin wartet, und die Viertelstunden vergehen, und sie kommt nicht. Welche Skala von Empfindungen zeigt sich auf seinem Antlitz, Jörn, Verdruß, Angst und nicht tot zu kriegende Hoffnung, auch noch eine halbe Stunde nach der vereinbarten Zeit. Und wie zorniger Blick die Straße hinunter und eine energische Handbewegung zum Hut, zur Krawatte andeutet, daß er sich entschieden hat, mit der Unpünktlichen ein für allemal Schluss zu machen, und wie der Jörnige weicher wird, der ganze junge Mann milder, heiterer, fröhlicher, wenn von irgendwo dann das bewußte Persönchen auftaucht.

Nein, man macht wirklich eine komische Figur, wenigstens vom Fenster aus betrachtet, und Gott soll mich schützen, wenn mich eine Frau jemals länger als zehn Minuten warten läßt.

Augenblicklich beobachte ich einen jungen Mann im hellen Trenschcoat, der schon vorgestern und gestern hier wartete. Vorgestern kam sie eine Viertelstunde, gestern schon zwanzig Minuten zu spät, und heute ist es bereits eine halbe Stunde später. Und sie ist immer noch nicht da. Und der junge Mann im hellen Trenschcoat geht auf und ab. Den Kragen hat er, scheinbar aus Wut, hochgeschlagen, die Hände hat er in den Taschen stecken, vielleicht ballt er sie zu Fäusten. Wozu so ein Trenschcoat doch gut ist! Der ganze Jörn, der in diesem jungen Mann steckt, kommt in diesem Trenschcoat ausgezeichnet zur Geltung. Der junge Mann hat eine Armbanduhr, alle drei Minuten wirft er einen wütenden Blick darauf, schlägt den Kragen noch höher, aber höher, maledischer, kriegerischer geht es nicht mehr, und die Hände steckt er noch tiefer in die Taschen. Ich fürchte für das Mädchen. Er wird sie, falls sie noch kommt, sicher mit einem eiskalten Blick kraßen. In seinem Herzen ist bestimmt eine Saite gesungen. So lange läßt man seinen selbstbewußten jungen Mann warten, mein Fräulein.

Mit der zersprungenen Saite im Herzen geht der junge Mann noch immer langsam auf und ab. Er kommt mir wie der Pendel einer Uhr vor. Nachher schlägt es, und das Mädchen kommt aus dem Kasten und sagt: „Kuck! Kuck!“ Und der junge Mann pendelt weiter, weil er ein wohl- aufgezogener junger Mann ist. Immerhin scheint mit dem jungen Mann jetzt Merkwürdiges vorzugehen. Er scheint Entschlüsse zu fassen, schwerwiegende Entschlüsse. Ein Haß scheint voll zu sein. Er sieht aus, als würde er gleich über-

laufen. Vorrästel. Ich bin versucht, „Kuck! Kuck!“ hinunter zu rufen, aber ich will den jungen Mann, der so rührend und komisch zugleich aussieht, und dem mein ganzes Mitleid gehört, nicht noch mehr ärgern. Sein Jörn ist übrigens schon verdampft, vermutlich durch die günstige Ventilation seines Trenschcoats. Nicht, daß irgendwo das bewußte Persönchen zu sehen wäre, gar keine Spur, nicht mal ein Notzettel, aber seine Liebe hat wieder mal den Sieg davongetragen. Er hat sich entschlossen, noch eine Viertelstunde zu warten. Dann will er gehen. Dann wird er ihr einen Notzettel schreiben und um Ausklärung bitten. Vielleicht wird es auch ein Abschiedsbrief. . . .

„Junger Mann“, rede ich, da ich diese Absicht von seinem Gesicht lese, am Fenster auf ihn ein, aber er hört es nicht, junger Mann, nur nichts überhören. Ich wäre an deiner Stelle zwar schon vor einer halben Stunde fortgegangen, aber das mit dem Abschiedsbrief. . . nein. . . das finde ich unklug. Dein ganzes Benehmen ist unklug. Du hast ja geradezu Minderwertigkeitskomplexe. Paß mal auf: nicht du, sondern deine Freundin verdient Mitleid, nicht du, sondern deine Freundin kann böse sein, nicht du, sondern deine Freundin ist die Bedauernswerte in dieser Situation. Bist du etwa der Ansicht, daß sie sich auf das Rendezvous nicht ebenso gefreut hat wie du? Und nun ist sie nicht da, sie hat vielleicht Krach mit den Eltern gehabt, jawohl, oder, stell dir doch nur vor, sie ist vielleicht in der Eile, pünktlich zu sein, unvorsichtig vom Autobus gesprungen und hat sich den Fuß verstaucht. Jetzt liegt sie vielleicht auf einer Bahre und leuchtet dauernd deinen Namen, streckt die Arme nach dir aus. Jawohl! Und du stehst hier wütend, stampfst mit deinem gesunden Fuß auf, sammelst in deiner schwarzen Brust alle möglichen Schimpfnamen für sie hat, statt sie zu bemitleiden, zu bedauern, für sie zu beten, ihr ewige Liebe zu schwören. Wer verdient hier Mitleid, junger Mann, wer hat hier Grund, böse zu sein?“

Ja, so denke ich heute über solche nicht eingehaltene Verabredungen. Ich bin klüger geworden. Aber der junge Mann ist mittlerweile doch fortgegangen. Er hat genau. Er lacht. Er zerplatzt. Er ist von Enttäuschung zermalmt. Er hat Minderwertigkeitsgefühle. Warum das alles? Hättest du auf mich gehört, junger Mann. Jetzt schreibst du vermutlich einen Notzettel, einen Abschiedsbrief vielleicht. . . . Sie wird dir nicht nachweinen. . . .

Ich zum Beispiel, junger Mann, mit den Erfahrungen, die ich hier am Fenster sammeln konnte, ich würde ihr jetzt einen Blumenstrauß mit einem Rädchen schicken: „Verzeih! Bin totunglücklich! Konnte nicht kommen! Oder, wenn ich schon angeblich will, daß ich eine halbe Stunde auf sie gewartet habe, dann: Du tust mir furchtbar leid, daß du nicht kommen konntest. Wie magst du dich gefreut haben und wie tiefenttäuscht mußt du nachher gewesen sein. Sicher haben deine Eltern Widerspruch erhoben. Oder du bist in der Eile, pünktlich bei mir zu sein, unvorsichtig vom Autobus gesprungen und liegst jetzt mit einem Beinbruch im Krankenhaus. Sollte das der Fall sein, erbitte umgehend Besuchsbesuchung. Sollte das nicht der Fall sein, so wirst du wohl morgen pünktlich erscheinen können?“

Glaube mir, junger Mann, — ich sehe deinen Trenschcoat eben zornflatternd hinter einem Busch verschwinden — glaube mir, morgen wäre sie pünktlicher. . . .

Liebe auf der Flucht

Als ich noch viel jünger war als heute, hatte man mich überall gern! Einmal tippelte ich im Speisort. Es war schon weit im Spätherbst, durch die dunklen Wälder pfliff der Wind. Der Tag schlich griedgrämig der früheren Nacht in die Arme.

Verzeih, lieber Leser, meine melancholische Sprache, aber ich bin aus dem ein wenig sentimental-fröhlichen München und wenn ich jetzt wieder an das Erlebnis denke, wird mir schwach ums Herz. Abend war es schon und ich hatte noch kein Dach überm Kopf. Da war mitten im Wald ein Wirtshaus und auf gut Glück ging ich hinein.

Alle Holzhauer saßen um einen mächtigen Tisch. Die Pfeifen qualmten. Erst betrachteten mich die verwitterten Patriarchen des Waldes misstrauisch, aber allmählich, als ich selbst auftraute und auf der Wirtstheke oberbayerische Landler und Schnababüßl begleitete, wurden auch sie warm. Da wurde noch ein Fäßchen angefochten, der Wirt, ein alter Holzhauer, setzte mir auch Würst und Brot vor die Nase und ich brauchte nichts zu berappen. So wurde es rasch um Mitternacht.

Wo soll ich schlafen?

Darum brauchst du dich nicht zu kümmern, sagte der von schwerer Arbeit knorrig und ducklig gewordene Wirt. Er schnappte und treuherzig fuhr er fort: Du sollst bei uns ein warmes Bett haben, wie du es vielleicht schon lange nicht mehr gehabt hast.

Ich war gerührt von so viel Liebe bei fremden Mensch. Ja, ich bin beinahe erschrocken, als der Wirt im eisgrauen Bar mir jungen Burschen verführte, er wecke seine Alte auf, die schon lange schlafte. Ich wollte noch abwehrend erwidern, aber es half nichts. Schon war er verschwunden. Als er wieder kam, sog er hinter sich sein altes, von Arbeit verhußeltes Weibchen. Sixt, sagte er, das ist ein echter Münchener! Aber die Alte sank müde in einen Stuhl, sah vor Schlaf nicht aus den Augen und murmelte nur: Ja, ja, ja, ja. . . .

So, Freund, wandte sich der alte, brave Christ an mich, so Freund, jetzt geh mit mir! So, jetzt leg dich da hinein! und er deutete auf das eben verlassene warme Bett seiner Alten. Da drinn ist schön warm, da frierst du nicht!

Damit ließ er mich allein und machte hinter mir die Türe zu.

Das war zuviel der Liebe! Ich öffnete das kleine Fenster meiner Kammer und hielt zwei Stunden Zwiegespräche mit dem Vollmond, den ich noch nie so groß und so bößhaft in einer Novembernacht grinsen sah. E. Kirchpfeifer.

Von Humanität,
Durch Rationalität,
Zur Bestialität.

Franz Grillparzer.

Amerika lacht

Einige Scherze aus den USA

Man lese diese Scherze mit der gebührenden Aufmerksamkeit, man wird aus ihnen mehr über Amerika lernen wie aus langatmigen Abhandlungen.

Als die Fliegerin Amelia Earhart-Putman nach ihrem Transozeanflug in Europa landete, erwartete sie ein Radiogramm von ihrer Puppe in Amerika: „Glückwunsch. Wachten, Sie würden es machen. Uns geht niemals eine Rundschau verloren.“

Der Komiker William Collier pflegte zu sagen: Wenn ich mit tieftrauriger Miene auf die Bühne käme und mit vor Schluchzen erstickter Stimme verkünden würde: „Mein Vater ist gestorben“, würde sich das ganze Publikum vor Lachen wälzen.

Amerikas bekanntester und populärster Präsident Theodor Roosevelt, genannt Teddy, schrieb 1905, als sein Sohnlein Quentin acht Jahre alt war, an seinen Freund Kermit: „Neulich wollte ein Reporter Quentin über mich ausfragen, worauf der wahrheitsliebende und liebenswürdige junge Mann ihm sagte: „Na ja, ich sehe ihn manchmal, aber von seinem Familienleben weiß ich gar nichts.“

Als Präsident Warren Harding seine Wahlkampagne absolvierte, sagte der Hauptzeitungsleiter seiner Partei zum Wahlkomitee: „Haltet Warren zu Hause. Wenn er auf eine Versammlungstour ginge, könnte es passieren, daß man ihm Fragen stellt, und er ist so ein verdammt Narr, daß er verlinken würde, sie zu beantworten!“

Es heißt, daß viele Hollywooder Gastgeber jetzt zu ihren Abenden Einladungskarten ausgeben, auf denen gedruckt steht: „Gültig für den Ueberbringer und eine Gattin.“

Warum lernen die Greens plötzlich Französisch? — „Sie haben ein französisches Baby adoptiert und sie wollen verstehen, was es sagt, sobald er zu sprechen beginnt.“

Der Zeitungsleser: Soweit ich es nach den vielen Kritiken beurteilen kann, hat G. H. Shaw die Zeit für die er zu früh geboren wurde, überlebt.

„Gestern nacht waren Einbrecher in meinem Haus.“ — „Oh, was haben sie mitgenommen?“ — „Sie haben alles durchsucht und haben mir dann eine Fünf-Dollarnote auf dem Schreibtisch hinterlassen.“

Mistress Higgins zahlt die letzte Rate für ihren Kinderwagen. Der Verkäufer: „Danke sehr, gnädige Frau. Und wie geht es dem Baby?“ — Frau Higgins: „Danke, ausgezeichnet. Nächste Woche heiratet es.“

Ein Matrose steckt den Kopf durch die Tür einer Bar und sagt: „Wünscht jemand der Anwesenden einen kleinen Boxkampf anzuzurufen?“ Tiefe Stille. Der Matrose wiederholt: „Wünscht jemand hier drinnen mit mir zu boxen?“ Ein aller Herr antwortet endlich: „Nein, Ja, hier wünscht niemand zu boxen.“ — „Na, das ist gut“, sagt der Matrose, „dann kann ich ja ruhig hereinkommen.“

Das aufregende Buch

Es war einmal ein Schmeißer und Schundler, der frante und schnüffelte in allen Bücherprospekten und Katalogen, im geheimen Wunsch, einmal ein Werk zu finden, das er obzön und anstößig genug fände, daß es für eine Eingabe an den Staatsanwalt oder zumindestens an die Schmutz- und Schundstelle geeignet erschiene. Und er suchte und suchte und fand. Schillers „Venuswagen“ erschien ihm im höchsten Grade unangenehm; Goethe war viel zu frei; überhaupt die ganzen Stürmer und Dränger! An die Bibel wagte er sich nicht.

Da fand er des Abends in einem Magazin ein Inserat: „Was muß die Frau in der Ehe können?“ Das Buch für jede Frau. Ein grundlegendes Werk, das auch Sie interessieren muß. Schreiben Sie sofort an den Feinschmecker-Verlag! Preis des Werkes, mit 76 photographischen Illustrationen, in Feinen, 12 Mark.

Der Schmeißer und Schundler frohlockte: das war eine Gelegenheit für ihn! Ein solches Ehebuch — mit 76 Illustrationen — das war im vorhinein für den Staatsanwalt prädestiniert.

12 Mark waren viel Geld, aber schließlich war es das Geld wert. Nicht nur, daß man ein zweifelsohne höchst unangenehmes Buch bekam: man sah 76 Photographien, und schon bei dem Gedanken an die Möglichkeit jener Darstellungen nahm der Reiter des Nichtsandes und Nichtschmuckes Aufstoß.

Stracks eilte er nach dem Vorkami, zahlte 12 Mark ein und bestellte das grundlegendes Werk. Er war mit sich zufrieden; diese Schmeißer und Schundler mußten gerechter Bestrafung anheimfallen, und auch auf ihn, den stillen auf's tiefste verletzten und empörten Nebenkläger, fiel ein Abgang des Ruhmes, die heiligsten Güter der Nation verteidigt zu haben. Drei

Tage später wartete er auf das Eintreffen des Werkes. Es kam. Und der Schmeißer und Schundler war noch viel tiefer empört und nahm noch viel heftiger Anstoß, als sich seine phantastischen Erwartungen das ausgemalt hatten: jenes obzöne, widerliche, unmoralische, auf die rohesten, gemeinsten und finstersten Instinkte der Menschheit spekulierende Werk war — ein ausgezeichnetes Kochbuch! Peter Dumm.

Frost an eine Mutter

Von Joachim Ringelnatz.

Starr dein Kind. Nun weine!
Und dann wirst du glücklich sein.
Denn das zarte, kleine
Leben schwand noch quellenrein.

Lausche, was mit frommen
Worten die Erinnerung spricht.
Schlimmes konnte kommen.
Nach dem Tode kommt es nicht.

Paßt ein Kinderrädchen
Niemand der erwachsenen Frau.

Abgeschnittene Kinderlächeln
Werden nimmer grau.

Wie entnehmen das vorstehende Gedicht einer Sammlung, die neben unter dem Titel „Gedichte dreier Jahre“ im Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, erschienen ist.

Für die Juden Stehplätze!

Als Jude in Deutschland sein klinisches Semester zu absolvieren, ist, selbst wenn man zugelassen wird, mit einigen Schwierigkeiten verbunden. So ist unlängst auf Veranlassung der Studentenschaft in den Düsseldorf städtischen Krankenhäusern ein Anschlag angebracht worden, der einen vielsagenden Kommentar zu dieser Zeiten Schande darstellt. Auf diesem Anschlag ist zu lesen:

„Nichtarische Studenten haben erst dann Platz zu nehmen, wenn die arischen Studenten sitzen.“

Die politischen Kämpfe in Spanien

Nach der spanischen Kabinettskrise — Stärkung der Linken —
Neuwahlen im Oktober — Sozialisten in der Staatsverwaltung

J. W., Madrid, Ende Juni.

Die von der katholischen Rechten herbeigesehnte Auflösung des verfassunggebenden Parlaments durch den Staatspräsidenten Alcalá Zamora ist durch die Neubildung des dritten Kabinetts Azana noch einmal vermieden worden. Das Ziel der Krise war vor allem die Ausschaltung Azanas, des geschicktesten und energischsten bürgerlichen Linkspolitikers Spaniens, und mit ihm die Ausschaltung der Sozialisten aus dem politischen Kampffeld.

Azana, dem es schon in vergangener Zeit mehrfach nahegelegt worden war, mit den Radikalen Lerrouz' eine bürgerliche Konzentrationsregierung ohne die Sozialisten zu bilden, hatte dies immer wieder mit dem Hinweis abgelehnt, daß ohne Mitarbeit der Sozialisten das soziale Programm der Republik nie durchgeführt werden könne. In dieser Ablehnung Azanas trat deutlich vor allem seine antiklerikale Tendenz zutage; und darum sollte er beseitigt werden. Der süßeste Traum der Rechten aber war: nach Azanas Sturz Auflösung des Parlaments durch Dekret des Präsidenten; freie Bahn für Lerrouz und die Seinen — und damit für alle diejenigen, die weiter rechts stehen, angefangen von den Konservativen Miguel Maura bis zu den Monarchisten! Dann konnte das von der Linken geschlossene Verfassungsprogramm ignoriert und mit der Zeit wieder aus der Welt geschafft werden. . .

Diese Absichten der Rechten verraten — jetzt, nachdem sie die Schlacht verloren hat — nur allzu deutlich die Trauerartikel der Rechtspresse. So haben unter anderem die Konservativen Maura, als Wegbereiter der Monarchisten, einen Aufruf erlassen, in dem es heißt:

Nur durch die Auflösung des verfassunggebenden Parlaments, durch schnellste Ausschreibung von Neuwahlen hätte sich die spanische Politik in normale Formen lenken lassen. . .

Unsere Partei erlaubt weder Diskussionen noch überhaupt eine Beziehung zu der neuen diktatorischen Regierung, die sich in Gegenstand zur Volksmeinung stellt. Wir werden das Parlament vorläufig nicht mehr betreten. . .

Die Gesetze, die von jetzt ab im Parlament beschlossen werden, sind für uns völlig bedeutungslos; und in dem Augenblick, wo sich das politische Blatt wendet, werden wir diese Gesetze nur insoweit respektieren, als sie unserer Meinung nach wirklich den nationalen Interessen dienen. . .

Mit diesem Manifest entpuppt sich Maura als der erste offene Faschist Spaniens. Er will den Kampf auf der

Straße ausfechten, sich derart ins Lager der Feinde der Republik, der Agrarier und Monarchisten, schlagen. Im Gegensatz dazu haben sich die Radikalen Lerrouz' viel einwandfreier in republikanischer Sinne verhalten. In längerer Rede setzte in der ersten Parlaments Sitzung nach der Regierungsumbildung Lerrouz seine Stellung zu der neuen Regierung auseinander. Unter anderem mußte er zugeben, daß die Obstruktion der Opposition zusammengebrochen sei und daß weitere Obstruktion zur Gefährdung des Regimes führen müsse. Der Regierung Azana die Friedenspalme darbietend, erklärte er sich bereit, mit seiner Partei an der zukünftigen Gesetzgebung aktiv mitzuwirken.

Die Sozialisten haben sich mit den Radikalen dahin geeinigt, daß fürs erste einmal die Republik soweit gesichert werden müsse, daß sie jedem Staatsstreichversuch von monarchistischer Seite widerstehen könne. Es gilt als wichtigste Erkenntnis, die sich aus dieser Krise herauskristallisiert hat: jedem neuen Putschversuch der klerikalen, antirepublikanischen Rechten aufs energischste die Stirn zu bieten.

Die jetzige Krise war ein solcher Putschversuch auf legale Art. Der Klerus und die monarchistische Rechte hielten Lerrouz' Radikale für ebenso willige Werkzeuge ihrer Ziele wie Alcalá Zamora. Aber Lerrouz hat rechtzeitig erkannt, daß er, der alte Republikaner, nicht offen mit den Antirepublikanern zusammengehen darf, ohne seine Anhänger zu verlieren. So hat er sich zur sachlichen Mitarbeit an den zukünftigen Parlamentsverhandlungen, für die Republik entschieden. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß er deshalb in freundschaftliche Beziehungen zu den Sozialisten getreten sei, oder gar diese zu ihm. Zu verschieden sind die Ideologien dieser beiden Parteien; die eine eine Arbeiterpartei, die in der Republik ein Mittel zur Erreichung ihres Zieles, des Sozialismus, die andere eine Kapitalistenpartei, die in der Republik ein Machtinstrument ihrer Interessen sieht. Beide aber müssen im Augenblick noch die gegenseitige Konzession des Miteinanderarbeitens machen. Im Oktober, wenn die Gesetzgebung der Verfassung vollständig abgeschlossen ist, werden Neuwahlen den weiteren Weg in die Zukunft weisen.

Das Programm der neuen Regierung, dem Parlament von Azana dargelegt, sieht vor allem schnellste und strikteste Durchführung der Agrarreform und des religiösen Ordnungsgesetzes vor. Um den Landwirt-

gegen alle Artikel, die mit dem Stempel „Made in Germany“ versehen sind.

Dresden

Die Stadt kann Zinsen und Tilgung nicht mehr zahlen

Die Stadt Dresden hat die Absicht, die Zinsen ihrer sämtlichen Anleihen auf 2,5 v. H. zu senken und die Tilgung der Anleihen bis zum Jahre 1935 anzusetzen. An der Börse hat diese Absicht der Stadt zur Streichung sämtlicher Anleihen Dresdens geführt mangels Nachfrage.

schaftsminister zu entlasten, damit er sich mit aller Kraft der Agrarreform widmen könne, hat man dem Landwirtschaftsministerium das neue Ministerium für Handel und Industrie, unter Leitung des Föderalen Franco Roca, an die Seite gestellt. Die strikteste Durchführung des religiösen Ordnungsgesetzes bedeutet die energischste Kampfansage nicht nur an die klerikale Rechte, sondern vor allem auch an den Staatspräsidenten Alcalá Zamora, der sich entscheiden muß: für Religion und Papst oder für die Politik der Republik.

Das weitere Programm der Regierung sieht das neue Wahlgesetz, das Gesetz über die öffentliche Ordnung, das Republikshutzgesetz und das Agrarpachtgesetz vor.

Als die Föderalen ihre Regierungsmitarbeit zusagten, haben sie zwar zur Bedingung gemacht, daß ihr Minister Franco Roca im Falle der Annahme der Republikshutzgesetzes das Kabinett wieder verlassen müsse. Da das Republikshutzgesetz aber wahrscheinlich durch das Gesetz zum Schutz der öffentlichen Ordnung sehr gemäßigter oder hinfällig wird, ist anzunehmen, daß die Föderalen — falls nicht der innerhalb ihrer Gruppe vertretene klerikal-rechte Flügel bei einer Parteiverammlung durch Mehrheitsbeschluß anders verfügt — ihren Minister in der Regierung lassen, und so keine Störung in der Arbeit des neuen Kabinetts eintritt. Vorläufig ist also das Resultat der Krise: Friede und Eintracht im Parlament.

Die Sozialisten haben sich jedoch auf Grund der Erfahrung dieser Krise entschlossen, entscheidende Posten des öffentlichen Ordnungsdienstes, also beispielsweise Zivilgouverneursämter, zu übernehmen. Das bedeutet für die Rechte einen neuen Schlag ins Gesicht. Denn ist die Ordnung von links her durch unbestechlich-rechtliche Vertreter gesichert, so kann die klerikal-monarchistische Expansionspolitik bei Wahlen nicht mehr durchgeführt werden. Und hat das spanische Volk in den kleinen und kleinsten Dörfern ungehemmte Möglichkeit, seinen Willen wirklich unbeeinträchtigt kundzugeben, dann sind die Absichten auf einen Wahlsieg der Rechten wohl sehr herabgemindert.

Die spanische Kabinettskrise hat also keinen Umschwung bewirkt, wohl aber hat sie wieder Klarheit und Einheit im republikanischen Lager geschaffen. Die Folgen sind neue Entschlußkraft und Stärkung der Linken. In Zeiten, da der Faschismus sich überall durchzusetzen vermag, bedeutet das einen Wegweiser in die Zukunft. Nicht nur für Spanien, sondern auch für das Ausland.

Verkappte Rebellion

Gegen die Nazi-Bonzenwirtschaft

In Darmstadt hat der nationalsozialistische Abgeordnete Lenz in Gemeinschaft mit den heftigsten Standardführern ein Flugblatt herausgegeben gegen die Bonzenwirtschaft in der NSDAP. Das Flugblatt schließt mit einem Trengelbändnis für den „Großen Führer“ Adolf Hitler. Diese verkappte Revolution wird Lenz und Konforten teuer zu stehen kommen.

Newyork

Es löst sich von Deutschland

Zweifellos deutet alles darauf hin, daß die Riesenhandelsstadt Newyork, wo mindestens 30 von 100 Bewohnern Juden sind, langsam aber sicher anshören wird, Geschäfte mit Deutschen zu tätigen, und zwar einfach, um einen Druck auf das Hitlerium auszuüben. Wahgebende amerikanische Juden wie z. B. Samuel Untermyer betreiben noch stets auf einem öffentlichen, vollständigen Boykott von allem, was deutsch ist. Aber so weit ist es bis jetzt noch nicht gekommen. Jedoch besteht augenblicklich bei Juden und Nichtjuden eine Abneigung

Rotbraune Flecken

Als die kleine Edith aus ihrem Pensionat nach Hause kam, empfing sie ihr Vater, Miter Williams, der Besitzer der größten Baumwollplantagen in Ägypten, fester als der Vorkriegsbesitzer. Er war ein Mann nahe der Sechzig, groß und stark, mit herrlichen Haaren. Seine Augen, die finstern und hart waren, wenn er die Arbeit der Arbeiter überwachte, wurden auf einmal leuchtend und zärtlich, als sie auf der schlanke Gestalt der Tochter ruhten, die wie ein Pfeil aus dem Automobil schoss und auf ihn zu lief. Er nahm sie auf seine Arme, küßte sie auf beide Wangen und brachte zu erst sein Wort heraus. Dann sagte er: „Wie groß du geworden bist!“ und betrachtete sie stolz.

Edith war sechzehn Jahre alt und versprach, das hübscheste englische Mädchen in Ägypten zu werden. Vorläufig war sie noch ein wenig dürr und eckig, verriet auch im Anzug und Wesen Pensionatsgelehrsamkeit. Was hatte die kleine Edith nicht alles gelernt! Sie konnte Griechisch und Latein und außerdem noch mehrere moderne Sprachen und war darauf viel mehr stolz als auf ihre schönen blonden Haare und ihr prärelativistisches Profil. Dabei war sie voll Energie und Willensstärke, interessierte sich für alles und fragte nach all und jedem. Schon am ersten Tage wollte sie eine Pflanzung ansehen, wo die Regier Hundentlang unter der erbarungslosen Sonne arbeiteten. Ihr Vater stellte nur Regier an, weil sie kräftiger sind als die Fellachen und sich also besser rentieren. Edith war seit zehn Jahren nicht mehr in Ägypten gewesen, seit dem Tode der Mutter, und erinnerte sich an gar nichts mehr. Neugierig ließ sie von einem zum anderen, wollte sich alles erklären lassen. Und die Regier hielten auf Augenblicke mit der Arbeit inne und sahen mit heimwehkranken Augen auf das frische, lachende, glückliche Gesicht.

Bei den Packräumen war eine ungeheure Kompressionsmaschine, in die man fürbeweile die Baumwolle schüttete, die wie flatternde Schmetterlinge ausfiel, um nach kurzer Zeit, aufs äußerste zusammengedrückt, als kleiner schwerer Ballen herauszukommen. Von Zeit zu Zeit sprang ein Regier in die Öffnung unter dem Kompressionskolben, um mit seinen Füßen die Baumwolle niederzustampfen.

„Warum?“ fragte die kleine Edith neugierig. „Weil die Maschine möglichst viel auf einmal pressen muß, um die nötige Menge einschütten zu können.“ Das sagte ihr der Vater, aber er sagte ihr nicht, daß manchmal unten auf der Baumwolle ein Regier stand, um sie niederzutreten, und dann ein anderer kam, der ihn nicht sah, und seinen Korb über ihn ausschüttete, dann noch ein anderer mit seinem Korb und wieder ein anderer. Im Betrieb von

Miter Williams mußte die Arbeit flott vorwärtsgen. Und der Mann da unten erwiderte, schlug um sich, schrie. Manchmal hörte man ihn und manchmal nicht. Wenn man ihn nicht hörte, dann wurde nach dem Einschütten der vorgeschriebenen Menge von Körben der eiserne Kolben in Bewegung gesetzt und langsam herabgelassen. Da unten in der weichen Baumwolle war etwas Lebendiges, das zappelte und schrie, das nicht sterben wollte, so elend auch sein Leben war, das sich in die Baumwolle hineinwühlte, nicht nach oben, denn die Dunkelheit zeigte, daß der Eisenblock schon den Ausweg versperrte, nein, nach unten da, wo nie ein Ausweg war, nur um den Tod um eine Minute hinauszuschieben um den Brustteil einer Minute. Der Baumwollballen sah nachher aus wie alle anderen, nur hatte er irgendwo einen rotbraunen Fleck. Denn aus einem menschlichen Wesen mit all seinen Freuden und Schmerzen und Wünschen, mit seinem warmen lebendigen Leibe kann solch ein rotbrauner Fleck werden, der die Baumwolle schmutzig macht. Und zu diesem rotbraunen Fleck kam dann ein altes Regierweib und weinte, raunte sich die Haare, fluchte dem Leben, als hätte sie keine anderen Söhne auf der Welt, wo man doch weiß, daß diese Regierinnen fruchtbar sind wie die Kamelinnen. Und man mußte sie dann mit Gewalt von den Lagerräumen und dem Herrschaftshaus entfernen, denn sie störte den Herrn in der Nacht mit diesem Geschrei, als ob ihr wirklich das Herz bräche.

Dies alles sagte Miter Williams seiner Tochter nicht, denn er wußte, daß sie ihn erstaunt ansehen würde und erklären, daß man die Regier nicht zwingen sollte, so hart zu arbeiten, daß man einen Wächter neben die Kompressionsmaschine stellen müsse, daß man immer, ehe sie in Bewegung gesetzt wurde, nachzuschauen habe, ob da unten nichts Lebendiges zappelte. Denn die kleine Edith war in England erzogen worden und war mit Menschlichkeitsklausen zurückgekommen. Man sah es sofort an der Art, wie sie die Regier ansah und grüßte. Der Pflanzler lachte darüber. Vor einigen vierzig Jahren hatte er auch solch eine Krise gehabt, da hatte er auch gemeint, die Regier wären Menschen wie die Weihen und solchen Blödsinn mehr. Jetzt war die Reihe an Edith. Auch bei ihr würde dieser Anfall von Humanität spurlos vorübergehen, aber inzwischen war es besser, ihr solche Geschichten nicht zu erzählen.

So ging das junge Mädchen nach Hause, ohne etwas von den Gefahren zu ahnen, die die Maschine barg. Ihr blieb so gar ein heiteres anmutiges Bild von einem Regier, der in der weißen flockigen Baumwolle hin und her hüpfte.

Und am nächsten Morgen, während der Vater seinen Rundgang durch den Betrieb machte, näherte sie sich der Maschine bei den Packräumen. Unter der Last ihrer Körbe kamen und gingen die Regier, blind von Sonne und Müdigkeit. Von

Zeit zu Zeit sprang einer hinunter in die Baumwolle und trat sie nieder, um dann mit einem Satz wieder herauszukommen. In ihrem weißen Kleide, aerienklar und anmutig, trat Edith immer näher an die Maschine. Wie lustig mußte es sein, da in die weiche Baumwolle zu springen und die Flecken um sich liegen zu sehen wie weiße Schmetterlinge. . .

Als Edith nicht zum Lunch erschien, war Miter Williams nur ein wenig böse wegen ihrer Unpünktlichkeit. Als sie sich aber auch zur Teezeit nicht sehen ließ, wurde er unruhig. Jeder Winkel des Hauses, die Lagerräume, die anliegenden Pflanzungen wurden durchsucht. Je mehr Zeit verstrich, um so mehr verlor der Pflanzler jedes Maß und jedes Gefühl der Wirklichkeit. Er werde Menschen umbringen, wenn bis zur Nacht das Mädchen nicht gefunden wurde! Eine Regierin, die aus der Küche etwas Milch gestohlen hatte für ihr Kind, ließ er aus dem Hause werfen und hätte sie am liebsten geschlagen. In der ganzen Pflanzung herrschte der Schrecken. Man durchsuchte mit Stangen die Kanäle. Die Arbeit wurde eingestellt und alle suchten nach der Verschwindenden. Keiner der Regier, die am Morgen an der Maschine gearbeitet hatten, sagte dem Vater, daß er das kleine Mädchen dort hatte herumhüpfen sehen. Keiner fand den Rat, sie waren zu sehr verängstigt; seit zu vielen Jahren herrschte die Furcht in der Pflanzung und hatte sich in den Seelen der Regier eingenistet.

Dem Vater selbst kam das Gespräch vom vorigen Tage ins Gedächtnis und ihr Interesse für die Maschine. Die Baumwollballen des Tages wurden durchgesehen. Sie waren wie immer, nur einer hatte an der Seite einen rotbraunen Fleck.

Miter Williams jagte die Regier weg, die von allen Seiten herbeigelaufen kamen. Er hätte sie mit Füßtritten verjagt, wenn sie nicht aufeinandergefallen wären. Dann schloß er die Tür des Lagerraums. Mit wankenden Schritten und mit Augen, die nichts sahen, ging er zu dem Baumwollballen. . .

Wie war das möglich? Edith, seine kleine Edith mit dem Madonnaengesichtchen, Edith, die Latein und Griechisch konnte, die soviel Leben und soviel Glück vor sich hatte, Edith, die kleine Edith. . . Und der Fleck war genau so wie der vor sechs Monaten, als der Regier Jim ums Leben kam, wie der vor zwei Jahren, als Harry tot war. . . vielleicht ein bißchen kleiner. . .

Der alte Mann verbarg sein Gesicht in den Händen. Es war nicht Schmerz — der sollte erst später kommen — es war ein Gefühl der Scham, des Brauens und der Schuld, dunkel, tief, unerträglich, das ihm die Seele zerriß.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Marcella Wirt.)

Schandtat in einer einzigen Stadt

Oels in Schlesien, das Hauptquartier des ehemaligen Kronprinzen

Der Ortsverband Oels der „Arbeiterwohlfahrt“ hat, noch ehe er von den Nazis unterdrückt wurde, an den Reichspräsidenten, den Reichsminister und den preussischen Innenminister folgende Schreiben gerichtet:

Täglich kommen zu uns Menschen, jung und alt, blutig, grauam mißhandelt, und klagen um ihre Not. Entsetzen muß jeden ergreifen, der Kenntnis von diesen Ereignissen bekommt. Die Not ist so groß, daß hundertfältig man immer wieder den Schrei hört: Warum duldet man derartige Ausschreitungen gegen eine wehrlose Bevölkerung, deren einziges Verbrechen es ist, daß sie eine andere politische Ueberzeugung haben. Hunderte Familien hoffen mit uns, daß dieses Schreiben mit seiner erschlackernden Wüste dazu beitragen wird, endgültig diese Dinge abzuhelfen.

Als Ortsausschuß der Arbeiterwohlfahrt erhielten wir im Laufe der letzten Woche Kenntnis von folgenden Ueberfällen:

1. Gahn Günther, Oels, Gartenstraße 16, Tischler, 21 Jahre alt, wurde am 7. März, abends 10.30 Uhr, am Württembergweg von acht Personen in brauner Uniform (Hakenkreuzbinde) gefesselt und von einzelnen mit Gummifnäppeln über den Kopf geschlagen. Schwere Kopfverletzung. Zwei Zeugen.

2. Biewald Walter, Oels, Württembergweg 66, Schlosser, 19 Jahre, wurde am 8. März, vormittags 11.15 Uhr, in den Duschraum der evang. Volksschule von einer größeren Anzahl (zirka 20 Mann) Personen in brauner Uniform (Hakenkreuz und weiße Binde) geschleppt und fürchterlich am Kopf, Rücken und Händen mit Gummifnäppeln zerschlagen. Vielsch offene Wunden.

3. Schwob Otto, Oels, Schrankstraße 5, 21 Jahre alt, wurde mit Biewald gemeinsam mißhandelt. Kopfwunden. Er wurde zum Schluß mit Schlägen hinausgeschleudert, brach dabei mehrfach zusammen. Grund der Mißhandlung völlig unbekannt.

4. Tschsch Artur, Spahlitz bei Oels, Eisenbahnarbeiter, 29 Jahre alt, Kriegsteilnehmer, wurde am 8. März vormittags von zirka 30 bis 40 gefesselt marschierenden Männern in brauner Uniform mit Hakenkreuzbinde grundlos auf der Straße angegriffen und in das SA-Heim in der Georgenstraße geschleppt. Er mußte zusehen, wie vor ihm einige andere Personen fürchterlich geschlagen und getreten wurden. Ihm riß man den Mantel herunter, legte ihn über den Tisch und mißhandelte ihn. Außer Verletzungen am Kopf erlitt er auch solche am Rücken und Oberschenkel.

5. Wende Richard, Ratze bei Oels, Schmied, 33 Jahre alt, Kriegsteilnehmer, wurde ebenso verschleppt und mißhandelt wie Tschsch. Verletzungen am Rücken, Kopf und besonders am Auge.

6. Sonnabend Walter, Oels, Gartenbergstraße 66, Arbeiter, 19 Jahre alt, gleiches Schicksal wie Tschsch und Wende. Er wurde besonders getreten. Verletzungen am Rücken, Hals, Kopf und an den Händen, weil er damit die Schläge abzuwehren versuchte.

7. Krause Georg, Oels, Ledigenheim, Glaszer, 22 Jahre alt, wurde mit den Vorhergehenden ins SA-Heim geschleppt. Verletzungen am Rücken und Kopf. Unterlippe zweimal gespalten.

8. Schimmelf Jun., Oels, Puffenstraße, zirka 24 Jahre alt, wurde am 8. März abends von fünf braun Uniformierten überfallen und mißhandelt. Verletzungen am Kopf und rechter Schulter.

9. Bujara Josef, Oels, Bernstädter Straße 67, hädtischer Arbeiter, Kriegsteilnehmer, 33 Jahre alt, wurde bei der Besetzung des Volkshauses am 11. März, abends 7 Uhr, gezwungen, das Horn-Wessel-Lied mit erhobener Hand mitzusingen. Vor- und nachher wurde er schwer mißhandelt. Verletzungen am Kopf und an den Schultern. Unter den Tätern erkannte man u. a. den Finanzamtsangestellten Bieweg, Oels.

Sämtliche nachfolgenden Fälle bis Nr. 23 wurden ähnlich wie Bujara behandelt.

10. Kraka Günther, Oels, Hindenburgstraße 1c, 19 Jahre alt, Buchdrucker, erhielt Schläge im Rücken. Er erkannte den Fleischer Georg Bähse, Ehe, Hinterhäuser und Ratich, Oblander Straße 42.

11. Schüye Reinhold, Oels, Hindenburgstraße 1b, Kesselschmied, 38 Jahre alt, Kriegsteilnehmer 1914-1919, erhielt schwere Verletzungen am Kopf.

12. Sommer Hermann, Oels, Württembergweg 53, Magazinangehörer, 38 Jahre alt, Kriegsteilnehmer ab 1914, drei Jahre in englischer Gefangenschaft, wurde mit Gummifnäppeln geschlagen und in die Wache getreten.

13. Pittner Georg, Oels, Ring 37, Angestellter, 27 Jahre alt, erhielt mehrere Tritte ins Gesicht.

14. Thiel August, Oels, Wallstraße 9, Reichsbahnschaffner a. B., 45 Jahre alt, Kriegsteilnehmer, erhielt Schläge auf den Kopf.

15. Thiel Walter, Oels, Wallstraße 9, Schlosser, 20 Jahre alt. Besonders Schläge auf den Arm.

16. Günther Karl, Oels, Bahnhofstraße 12, Zimmermann, 36 Jahre alt, Kriegsteilnehmer. Schlag am Kopf. Am 17. Februar abends schon einmal schwer mißhandelt.

17. Krause Alfred, Oels, Kaiserstraße 6, Maurer, 20 Jahre alt, Verletzungen am Kopf. Besonders auch an den Händen.

18. Pitruske Richard, Oels, Wallstraße 5, Metzger, 23 Jahre, am Kopf und Händen verletzt.

19. Scholz Ernst, Oels, Ritterstraße 18, Bauarbeiter, 37 Jahre, Kriegsteilnehmer 1914-1918, wurde besonders auf die rechte Schulter geschlagen.

20. Wolf Max, Oels, Bernstädter Straße 3, Büroangestellter, 33 Jahre, Kriegsteilnehmer. Fußtritte am Oberschenkel und offene Wunde am Kopf durch Schläge.

21. Globinski Josef, Oels, Friedrichstraße, Arbeiter, 31 Jahre, Kriegsteilnehmer ab 20. Mai 1918. Verletzungen am Kopf, Armen und Händen.

22. Schuberl Alfred, Oels, Pazarettstraße 5, Schlosser, 28 Jahre alt, schwer mißhandelt im Beisein von zwei Polizeibeamten, die machtlos waren. Die Kopfhaut zweimal geplatzt. Daneben andere Verletzungen am Rücken und an den Armen.

23. Kalinka Hermann, Oels, Gartenbergstraße 66, Maler, 21 Jahre, wurde besonders schwer geschlagen und am Halse gewürgt. Man fand bei ihm ein Kettmesser, da er im Volkshause eine Fensterscheibe neu einsetzen wollte. Pundengegend, Schulter und Hinterkopf besonders schwer verletzt.

24. Duttischka Walter, Oels, Gartenstr. 14, Renteneinnehmer, 32 Jahre alt, wurde nachts halb 1 Uhr vom 11. zum 12. März von vier uniformierten SA-Leuten aus dem Bett geholt, nachdem sie mit Nachschlüssel oder Dietrichen

Haus- und Bohntür geöffnet hatten. Erfannt wurden Fleischer Georg Bähse, Johann Burckel, Oblanderstraße 17.

25. Kalinke Herbert, Oels, Breslauer Straße, Maler, 26 Jahre alt, wurde am 12. März früh 7 Uhr beim Volkshaus vom Rabe gerissen und schwer mißhandelt.

26. Krause Walter, Oels, Hindenburgstraße 4b, Schlosser, 25 Jahre alt, wurde auf der Straße am Volkshaus aufgegriffen, in den Saal geschleppt und mißhandelt. Verletzungen am Kopf.

27. Schuberl Franz, Oels, Bernstädter Straße 72, Kreisleiter im Deutschen Landarbeiter-Verband, 36 Jahre alt, Kriegsteilnehmer, holte gegen 11 Uhr seine privaten Sachen aus dem besetzten Volkshaus am 12. März heraus. Er wurde in den Saal geschleppt, mit Gewalt über einen Tisch gelegt und mit Gummifnäppeln geprügelt, bis er bewußtlos war. Man schleifte ihn dann in die Toilette unter die Wasserleitung und wusch ihm das Blut ab. Besonders schwer wurde das Auge verletzt. Gefahr der Erblindung liegt vor.

28. Sabla Gerhard, Oels, Hindenburgstraße 1b, Schlosser, Vorsitzender des Ortsausschusses der freien Gewerkschaften, 26 Jahre alt, wurde zur gleichen Zeit wie Schuberl behandelt.

29. Kalbrenner Ehrenfried, Oels, Mallisonstraße 1, Angestellter, 26 Jahre alt, kam auch mit Schuberl und Sabla, um seine Sachen aus dem JDM-Büro zu holen ins Volkshaus. Er wurde ebenso wie diese bis zur Bewußtlosigkeit mißhandelt. Er ist seitdem bettlägerig, wodurch er seiner Stellung im Arbeitsamt verlustig wurde.

30. Eisner Emil, Oels, Württembergweg 53, Tischler, 43 Jahre, Kriegsteilnehmer von 1914-1918, wurde auf der Straße am Volkshaus um 11.30 Uhr des 12. März aufgegriffen und ins Volkshaus geschleppt. Ein Fluchtversuch wurde ihm mit Gewehr und Revolver unterbunden. Im Saale des Volkshauses legte man ihn dreimal über den Tisch und schlug ihn im Weizen seines Abteilungsleiters, Oberingenieur Kobrs, mit Dosenziemern, Gummifnäppeln, Totschlägern und Stuhlkruten bis zur Bewußtlosigkeit.

31. Weister Erich, Oels, Schrankstr. 8, Tischlerlehrling, 18 Jahre, wurde mit den nachfolgenden vier Lehrlingen, die mit ihm bei Tischlermeister Rabe beschäftigt sind, zur Polizeiwache gebracht, da eine Hakenkreuzflagge vom Fenster mit Tinte besessen war. Zwei Personen, die als Hilfspolizisten gekleidet waren, haben im Anschluss dann auf der Wache alle fünf Lehrlinge geschlagen. Erfannt wurde der Ofenseher Wiesner. Weister erlitt Verletzungen am Rücken, Arm und Schenkel.

32. Bujara Egon, 17 Jahre alt, do.

33. Ger mann Paul, Oels, Bernstädter Straße 42, 17 Jahre, erlitt Verletzungen am Kopf, Rücken und Schenkel.

34. Sturm Reinhold, Schmarke bei Oels, 18 Jahre alt, war am Fuß, Rücken und den Armen verletzt.

35. Schneider Ernst, 18 Jahre alt, erlitt dieselben Verletzungen wie Sturm.

Im Interesse dieser verfolgten Menschen bitten wir dringend um ein sofortiges Eingreifen.

Unterschrift:

Das aus einer kleinen Stadt von einigen tausend Einwohnern. Frage: Wieviel Mißhandelte gibt es in einem Reich von 65 Millionen Einwohnern?

Hafenarbeiter gegen Mördertahne

Aktiver Widerstand in großen Häfen

In einer Reihe von Häfen in verschiedenen Ländern weigern sich die Hafenarbeiter spontan, deutsche Schiffe, von denen die Hakenkreuzflagge weht, zu löschen. Für diese Kategorie von Arbeitern, unter denen sehr große Arbeitslosigkeit herrscht, bedeutet das Anlaufen eines Schiffes ein willkommenes Stück Brot. Sie wollten aber dieses Stück Brot nicht aus Absehen gegen das Symbol der Gewalttaten, der geistigen Anechtung und Verdrängung des Klassenbewußtseins der Proletariats in Deutschland. Für dieses solidarische Vorgehen in einer großen Anzahl Häfen, das ganz selbständig, ohne irgendeinen vorherigen Aufruf dazu erfolgte, ist keine besondere Herausforderung von deutscher Seite notwendig. Wie richtig aber die gegen die Hakenkreuzflagge protestierenden Hafenarbeiter den provozierenden Charakter dieses Symbols am Mast heranzufühlen, wird einem klar, wenn man bedenkt, welche Bedeutung deutscherseits dem beigelegt wird. So schreibt das deutsche Neederorgan „Gans“ in Hamburg vom 29. April d. J. über das Mitführen der Flagge folgendes: „Schiffahrt ist Soldatendienst, Ehrendienst an fremden Küsten, wo jedes Schiff unter dieser Flagge als Vorposten Dienst tut.“

Hier folgt ein ganz gewiß recht unvollkommenes Verzeichnis:

am 10. Mai wurde in Antwerpen (Belgien) das Schiff des „Watu“ verweigert;

am 16. Mai wurde in Sundsvall (Schweden) das Schiff des „Piteo“ verweigert;

am 16. Mai wurde in Gothenburg (Schweden) das Schiff des Dampfschiffes „Gonsenheim“ verweigert;

am 22. Mai wurde in Barcelona (Spanien) das Schiff des Schiffes „Spezia“ verweigert;

am 28. Mai wurde in Orient (Frankreich) ein mit Holz beladenes Schiff zu löschen verweigert;

am 30. Mai wurde in Gdingen (Polen) das Dampfschiff „Sylt“ von einer Menschenmenge bestürmt und die mitgeführte Hakenkreuzflagge heruntergerissen;

am 2. Juni wurde in Groningen (Holland) verweigert, ein mit Holz beladenes Schiff zu löschen, solange nicht die Hakenkreuzflagge heruntergeholt ist;

am 16. Mai kam in Jaandam (Holland) mit einer Holzladung der Dampfer „Ernetta R. M. Ruh“ an. Auf die Forderung des Publikums und der Hafenarbeiter wurde die Hakenkreuzflagge heruntergeholt.

Auch in Dänischen und anderen Häfen wurden Proteste erhoben.

Wir teilen die Freude, welche überall, auch in der kommunistischen Presse, wegen des Verhaltens der Arbeiter zum Ausdruck kommt. Bis jetzt vermischen wir aber noch Berichte aus Reningrad und Odessa über ein Vorgehen der Hafenarbeiter gegen die Hakenkreuzflagge.

Man darf wohl annehmen, daß es die Meinung der KPD über die Sozialdemokratie kundgibt. Es zeigt sich, daß die KPD, weder um noch zugelernt hat. Seit dem Erscheinen der „Deutschen Freiheit“ wird in dem kommunistischen Blatt jeden Tag „bewiesen“, daß wir und die Sozialdemokratie Hitler und dem Faschismus die eifrigsten Dienste leisten.

Nun fehlt nur noch, daß die Kommunisten behaupten, die „Deutsche Freiheit“ sei mit Unterstützung des Reichskanzlers gegründet und die Verfolgung von zehntausenden Sozialdemokraten durch die Hitlerregierung sei ein elendes Täuschungsmanöver der „Sozialfaschisten“.

Wie lange lassen sich die kommunistischen Arbeiter einen solchen Unfug noch gefallen?

Kassel

Kürzung der Wohlfahrtssätze

Die KPD hat versucht, die bankrotte Stadtverwaltung durch ein Stadtnotopfer zu sanieren, das von allen Lohn- und Gehaltsempfängern eingetrieben werden sollte. Der Reichsfinanzminister hat diese Aktion verboten. Die Stadtverwaltung sah nun keinen anderen Weg, als die Wohlfahrtssätze zu kürzen. Dadurch sollen eine Million Mark eingespart werden.

KPD.

Sie bleibt wie sie war

Die kommunistische Presse Deutschlands ist verrotten. Nur im Saargebiet erscheint noch ein kommunistisches Parteiblatt.

Was ist „deutsch“?

Eine satirische Antwort

In Nr. 18 des Organs der elsass-lothringischen Buchdruckerarbeiter lesen wir:

Die Prinzipalorganisation des Buchdruckergewerbes in Deutschland, der „Deutsche Buchdruckerverein“, hat dem Reichskanzler Hitler anlässlich des Feiertages der nationalen Arbeit am 1. Mai zu der „Stiftung für die Opfer der Arbeit“ 20.000 Mark gespendet. Diese wurden dem 1928 gegründeten Hilfsfonds für die Unterstützung der Mitglieder des Deutschen Buchdruckervereins, die durch die von den Arbeitergewerkschaften vom Jaune gebrochene Arbeitskämpfe geschädigt werden, entnommen. Aus Dankbarkeit für diese Spende hat Reichskanzler Hitler dem Buchdruckerverein sein Bild in silbernen Rahmen gewidmet. Sehr nett, nicht wahr! Die gleichgeschalteten Herren Prinzipale im Deutschen Buchdruckerverein haben sich etwas kosten lassen, um bei dem schönen Adolf Liebedienern, weil er den „Massenkampf“ für alle Zeiten unmöglich gemacht hat“ (dies ist nämlich der Grund der Stiftung). Man sieht, Lohnabzüge auf der einen Seite für das Personal, denn zu anständigen Löhnen fehlt das Geld, aber 20.000-Mark-Stiftung auf der anderen Seite für den Braunauer Aufrückergefallen, wozu dann mit voller Stimme das schöne Lied gesungen wird: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt...“ von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Belt...“ Dazu meint die „Helo. Typogr.“, es wäre dem Herren vom Deutschen Buchdruckerverein einmal die Frage vorzulegen, was an Hitler und dem Dritten Reich eigentlich „deutsch“ sei. Ein geistreicher Epikureer verfaßte darüber nämlich folgende Sentenz: Das Hakenkreuz ist indisch, die Maas ist französisch, der Belt dänisch, die Memel italienisch, die Elbe italienisch, der Hitlergruß römisch, Hitlers Rutter tschechisch, seine Strinlocke korbisch, sein Schnurrbart jüdisch, sein Vierjahresplan russisch, sein Benehmen aber barbarisch! Was ist denn eigentlich am Dritten Reich deutsch? Antwort: Die große Schnorre! Für diese Schlussfolgerung haben die Minister Hitler den unumstößlichen Beweis erbracht!

Achtung!

Abonnements für Paris!

Bestellung sind zu richten an Le Courrier Socialiste, Paris 2, rue Feydeau 12.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vih; Inskrate Hubert Jüttner, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 3.